Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Telephon Redaktion 3141.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseratenpreis beträgt für die einspaltige Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Auswärtige Inserate 35 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 244. Dienstag, den 19. Oktober 1909. 20. Jahrgang.

Ein Volksgericht über pfäffische Mörder.

In unabsehbaren Reihen zogen am gestrigen Vormittag die Breslauer Arbeiter hinaus nach dem „Letzten Heller“, um gegen die Ermordung Ferrers zu protestieren und Zeugnis abzulegen für eine höhere Kultur und Gesittung, wie sie der Sozialismus herbeizuführen gedenkt. Und zur Ehre eines Teiles des Breslauer Bürgertumes muß es gesagt werden, daß unter liberaler Asche verborgen, doch noch mancher Freiheitsfunke glimmt, denn zahlreich gesellten sich gestern auch Angehörige des Bürgertums zu den Arbeitern, um mit Protest einzulegen gegen den bodenlos niederträchtigen Akt, den das Pfaffentum Spaniens unter dem lebhaften Beifall deutscher Kuttenträger verübt hat. Acht- bis zehntausend Menschen füllten den weiten Garten, über dem der herbstliche Himmel in wolkenlosem Blau erstrahlte. Tiefer Ernst und Entschlossenheit lagerten auf allen Gesichtern. Die hier Versammelten waren nicht gekommen, um äußerlichen Protest zu erheben, sondern um öffentlich zu bekunden, daß Ferrers Blut nicht ungerochen bleiben wird; daß sie alles daran setzen werden, um der Herrschaft blutrünstiger Glaubensritter ein Ziel zu setzen. Sie werden die Verächter und Feinde des Menschentums dort zu treffen wissen, wo sie am empfindlichsten sind, gleichwie sie die empfindlichste Stelle der preußischen Junker herausgefunden haben. Mit einer kurzen Ansprache über den Zweck der Versammlung eröffnete Genosse Brosig die Versammlung und erteilte dem ersten Redner das Wort.

Prediger Tschirn:

Vom blauen Himmel herab leuchtet die goldene Sonne auf diese ernste Versammlung, gleichwie sie auf die blutbefleckte Erde Spaniens heniederschien. Leider dringt ihr goldener Schein nicht in die Herzen aller Menschen, von denen gar viele noch in Nacht und Finsternis dahin wandeln, die Blut und Schrecken über einander bringen und sich von der Natur nicht hinaufgezogen fühlen zu Licht und Freiheit. Heute sind wir hier zusammengekommen, um unserer Entrüstung Ausdruck zu geben über eine Tat, die auf einem Erdteil vollzogen wurde, der von Kulturmenschen bewohnt wird. Ein Freidenker, ein Schulmann, der die Kinder auf höhere Bahnen der Erziehung führen wollte, wurde erschossen. (Stürmische Entrüstungsrufe.) Beleidigungen und Verleumdungen, die selber strafbar sind, bildeten das Material, auf Grund dessen er verurteilt wurde. Alles war aus der Luft gegriffen, was man gegen ihn vorbrachte. Noch immer herrscht in Spanien der Geist der Inquisition, die erst seit weniger als hundert Jahren beseitigt wurde. Und was her wieder vor unserer Seele aufsteigt, ist der Geist des Mittelalters, der sich noch breit macht in unseren Tagen. Man hat Ferrer gemordet, weil er dem Volke den Glauben nehmen wollte, wie man ja die Ketzer von jeher als die gefährlichsten Menschen bezeichnet hat. So lange das Volk nur für das Jenseits lebte und so lange die Priester den Schlüssel zum Jenseits in ihren Händen hielten, hatten sie gute Tage. Da herrschten sie über Fürsten und Völker nach Belieben und so ist es in Spanien geblieben bis in unsere Tage, wo man einen Mann ohne ordentliches Gerichtsverfahren dem Grabe überantwortete.

Elf Millionen Menschen, darunter die besten Geister des Volkes, haben Spanien verlassen wegen der herrschenden Inquisition, weil sie in diesem Lande ihres Lebens nicht sicher waren. Und so ist das Land immer mehr in Elend und Not versunken. Fast drei Viertel der Bewohner können weder schreiben noch lesen und ihnen gegenüber hebt sich natürlich die Macht des Klerus um so mehr hervor. Es steht hier genau so wie in Rußland. Gleiche Ursachen bringen überall die gleichen Wirkungen hervor. Wo der Glaube herrscht, muß die Menschlichkeit zugrunde gehen. (Stürmischer Beifall.)

Wieviel große Denker und Menschenfreunde verbrannt wurden, bleibt eingetragen im Schuldbuche des Klerikalismus für alle Zeiten. Und was man im Mittelalter getan, hat man bis heut fortgesetzt. So wurde auch Robert Blum vor 60 Jahren in Wien widerrechtlich und ohne besonderes Gerichtsverfahren erschossen, weil der Jesuitengraf Hübner ihn als schuldig bezeichnete und seinen Tod wünschte. In Spanien haben die Richter Ferrers selbst gefühlt, daß sie mit dem Unrecht paktiert haben, denn wozu sonst setzten sie die Lüge in die Welt, daß Zeugen vernommen worden seien. Was Ferrer getan, für das haben in Deutschland die edelsten Geister seit Jahrhunderten gekämpft, für eine moderne Erziehung in der Schule. Haben Sie, verehrte Frauen und Männer, nicht alle selbst das Unrecht gefühlt, daß die Kinder in der Schule zum Religionsunterricht gezwungen werden? Die Unwahrheiten jener Lehre sind der Charakterentfaltung im höchsten Maße hinderlich. Da wird gelehrt, daß die Welt 6000 Jahre alt sei, daß Jesus im Himmel hinauf und in die Hölle hinuntergefahren sei, daß das Fleisch wieder auferstehen werde usw. Da wird die Geschichte vom reichen Mann gelehrt, der nach dem Tode in der Hölle schmachten mußte und vom armen Lazarus, der dann im Himmel schwelgen konnte. Damit soll den Menschen beigebracht werden: lieber recht arm sein, denn dann hab' ichs im Himmel recht gut. (Heiterkeit.) Als ob die Frommen sich schon gefürchtet hätten, reich zu sein und als ob die Kirchen nicht selbst unendliche Reichtümer angesammelt hätten. Den Kindern zu lehren, wie die Erde, die Pflanzen, die Menschen entstanden sind, ist in der Schule verboten. Und was ist das für eine Art, den Kindern, die in der Schule Erkenntnis sammeln sollen, zunächst zu lehren, die Menschen sündigten zum ersten Male, als sie nach Erkenntnis verlangten.

Demgegenüber lehrte Ferrer mit uns: Ihr sollt wissen, daß der Mensch aus der Tiefe kam und sich selbst emporgearbeitet hat zu seiner heutigen Höhe. Dieser Mensch soll aber auch immer mehr und mehr sich selbst regieren. Nicht Sklaven, sondern freie Menschen, nicht gebrochene, sondern starke Charaktere, das ist das internationale Ziel, dem auch Ferrer entgegenstrebte, in Spanien, wo es am allernötigsten ist.

Er wollte ein Wohltäter sein, aber wo Aufklärung herrscht, hat der Priester nichts mehr zu sagen, daher der Zorn und der Haß derer, die ihre Macht gleich wie im Mittelalter weiter ausüben wollen. Doch in der Neuzeit sollen sie es nicht länger. Schon haben sich Millionen freigemacht von Unwissenheit, von Hölle und Teufel. Auf der Erde wollen sie das Himmelreich aufrichten. Wie Ferrer haben wir aber auch alle Ursache bei uns für die freie Schule zu kämpfen. Oder wollen Sie mit dem System, dessen Opfer er wurde, noch etwas zu tun haben? (Hundertfache Rufe: Niemals!) Sie können sich nicht zu Mitschuldigen machen wollen und deshalb muß tausendfach der Ruf erschallen: Heraus aus der Kirche! (Stürmischer Beifall.) Es kann sich heut nicht bloß um die Annahme einer Resolution oder um einen Augenblicksprotest handeln. Sie müssen sich sagen: Wir gehen heraus aus der Kirche, um nicht Teil zu haben am Blute Ferrers! Wenn man bei uns die Vorkämpfer der Freiheit auch nicht hinmordet, so tut man sie doch in die Gefängnisse. (Laute Pfuirufe.) Auf Sozialdemokraten, Freireligiöse und Liberale kann der Katholizismus schimpfen, aber umgekehrt ist er sehr feinfühlig. In Frankreich ist dem Jesuitismus die Tat, Dreyfus auf der Teufelsinsel zu Tode zu bringen, schließlich zum Verhängnis geworden. Die Trennung von Kirche und Staat ist dort vollzogen. Warum sollen wir dem Beispiel nicht folgen. Und wenn Ferrer für die gleiche Idee gestorben ist, verdient er, daß ihm der Lohn seines Lebens nachgezahlt wird. Mit festen Knieen ist er in den Tod gegangen, aber um wieviel leichter würde ihm der Tod geworden sein, hätte er die Gewißheit gehabt, daß ernste Tausende die Bahn betreten würden, die er gewandelt. Die Bahn des Fortschritts war von jeher mit dem Blute der Edelsten getränkt. Die Schüsse aber, die Ferrer niederstreckten, sollen ein Echo erwecken, das die Klerikalen aller Länder erschreckt. Wir müssen heraus aus dem System des Mittelalters und Ferrers Geist soll uns in unserem Kampfe führen. Wenn Sie in der nächsten Woche zu tausenden, wie Sie hier versammelt sind, Ihren Austritt aus der Kirche erklären und so auch anderen ein gutes Beispiel geben, dann haben sie dem Gemordeten die beste Genugtuung verschafft. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Hierauf ergriff das Wort

Genosse Schiller:

Frauen und Männer! Wie ein finsteres Zeichen aus dem Mittelalter kam vor zwei Jahren aus Spanien die Kunde, daß der Erzbischof von Toledo zum Großinquisitor des Reiches ernannt sei. Das ist typisch für den klerikalen Geist in diesem Lande, der seinen fluchwürdigen Einfluß auf Volk und Regierung in gleich unheilvoller Weise ausübt. Man liest in diesen Tagen in den Ordnungsblättern sehr viel darüber, daß der Justizakt gegen Ferrer ein völlig legaler gewesen sei, daß kein Grund vorliegt, sich darüber zu empören. Wahr ist daran allerdings das eine, daß in Zeiten einer Volksbewegung oder nach der blutigen Niederlage eines revolutionären Aufstandes, die reaktionären Sieger der „Ordnung“ immer mit der gleichen Brutalität „Recht“ gesprochen und verurteilt haben wie die spanische, von den Pfaffen geleitete Soldateska im Falle Ferrer. In Barcelona sind in den letzten Wochen allein **1217** Kriegsgerichtsverhandlungen mit **3119** Angeklagten angesetzt worden, von denen die Hälfte der Todesstrafe harrt. Mit Entsetzen vernimmt man, daß **31 Frauen und Mädchen** sich unter denen befinden, die in den Tod oder mit der ewigen Kette bedacht in den Kerker gehen müssen. (Stürmische Entrüstungsrufe.) In der vorletzten Woche sind in Barcelona, abgesehen von Ferrers Ermordung, **9 Todesurteile** und **[illegible] lebenslängliche Kerkerstrafen** ausgesprochen worden. (Stürmische Pfuirufe.) So hat die skrupellose Gewalt der Ordnung von jeher und in allen Ländern gehaust, wenn es ihr geglückt war, die empörten Unterdrückten aufs neue niederzuschlagen. Der Redner erinnert an die schauplichen Taten während der Junischlacht des Jahres 1848 in Paris, wo man annähernd 50.000 Arbeiter massakrierte, er erinnert an den Justizmord Robert Blums, an die ewig fluchwürdigen Blutorgien des französischen Ordnungsfanatikers Thiers in der entsetzlichen Maiwoche des Jahres 1871 in Paris. Und auch die Verurteilungen und Verfolgungen unter dem Sozialistengesetz in Deutschland waren nichts anderes als wahnwitzige Exzesse des Ordnungsklüngels.

Der Redner geht dann auf die schamlose Haltung der deutschen Zentrumspresse ein, die ihre Solidarität mit dem verworfenen spanischen Klerus soweit treibe, daß sie das „Verbrechen“ des Schulmanns Ferrer als schlimmer wie Mord bezeichne, daß sie sich nicht schäme, den Mann, dessen ganzes Streben der geistigen Aufwärtsentwickelung seines Volkes galt, noch im Tode zu beschmutzen. Als unser Genosse aus den Zeitungsartikeln der „Germania“ und des Regensburger Zentrumsblattes die von grenzenlosem Haß gegen die Aufklärer getragenen Stellen vorliest, wird er durch anhaltende Bewegung und stürmische Entrüstungskundgebungen unterbrochen. Diese Preßäußerungen sind ein tief beschämendes Zeichen für die deutsche Nation. Daran kann aber das Volk erkennen, wie innig der Klerus international verbunden ist, wie seine Machtgier überall die gleiche ist. Und daß wir auch in Preußen-Deutschland dem Klerus, der sich in der politischen Zentrumspartei ein willenloses Werkzeug seiner jesuitischen Pläne gegeben hat, unsere rückständigen volksfeindlichen Zustände zu danken haben, ist eine erwiesene Tatsache. (Lebhafte Zustimmung.) Darin liegt der Zusammenhang der Dinge aller Kulturnationen mit Spanien, also auch mit Deutschland. Gerade wir Deutsche haben in diesen Tagen mehr Ursache wie andere Völker, den politischen Schlaf aus den Augen zu reiben, diesen Zusammenhang der Dinge zu erkennen. Und da ist es in Deutschland gerade wieder die Arbeiterschaft, die allen voran marschieren und kämpfen muß. Das Bürgertum ist im politischen Kampfe leider unzuverlässig und seine tiefe Abneigung gegen die proletarischen Massen, gegen die Sozialdemokratie, läßt sie meistens sehr oft mit unseren Feinden gemeinsame Sache machen. Nur klein sind die wirklich demokratisch gesinnten Elemente innerhalb der Bourgeoisie. Da muß die Arbeiterschaft die Treiberin zum Fortschritt, die sichere Stütze freiheitlicher Bestrebungen sein. Die Arbeiterschaft muß, um der politischen Aufwärtsentwickelung des Volks — Partei nehmen, Partei nehmen gegen alle Mächte der Reaktion und vor allem gegen die finsteren Bestrebungen der Pfaffen, die aller Reaktion Anfang sind. In der Sozialdemokratie kristallisiert sich Fortschritt und Kultur, Freiheit des Handelns und Freiheit in der wissenschaftlichen Betätigung. Wenn Herr Tschirn den Massen in beredten Worten zugerufen habe, heraus aus der Kirche, so rufe er den Versammelten zu: Hinein in die Sozialdemokratie! (Stürmische Zustimmung.) Ferrer ist für die freiheitliche Entwickelung gestorben. Sein Opfer galt für alle Nationen und muß deshalb für alle Nationen nicht umsonst gebracht sein. Aus den Ereignissen dieser Tage müssen die Völker Erkenntnis sammeln, und die tiefverächtlichen Zustände hassen lernen. Hat das Volk erst einmal den Wust von Unkultur und pfäffischer Niedertracht hassen gelernt, dann wird aus diesem Haß erst die echte und wahre Liebe und Brüderlichkeit erblühen können. Deshalb schließe ich mit den Worten Herweghs:

Bekämpfet ohne Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden
Und heiliger wird unser Haß
Als unsere Liebe werden.
Bis unsere Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

(Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Da Gegner sich nicht zum Wort meldeten, fand eine Diskussion nicht statt. Nur ein Anarchist erbat sich zu der kurzen Bemerkung das Wort, daß Ferrer sein Leben lang den Anarchismus nicht verleugnet habe. Die nachstehende Resolution fand einstimmige Annahme:

Die heute in Breslau tagende, von 8000 Männern und Frauen, von Anhängern aller freiheitlich und demokratisch gesinnten Parteien besuchte Volks-Versammlung, verdammt den furchtbaren Justizmord an dem spanischen Schulmann und Freidenker Ferrer. Da dieser Mord auf Betreiben spanischer Mönche zurückzuführen sei, da sich in dieser Ermordung der ganze haßerfüllte Geist der Kirche enthüllt, spricht die Versammlung ihren tiefen Abscheu gegen dieses sogenannte Institut der Nächstenliebe aus.

Da weiter die deutsche katholische Presse diesen Mord an Ferrer ebenfalls verherrlicht, ja, sich nicht scheut, den Helden Ferrer noch im Tode zu beschimpfen, so gilt auch die Verachtung der Massenversammlung der deutschen katholischen Presse.

In Anbetracht dieser internationalen Schamlosigkeit des Pfaffentums hält es der wirklich freisinnige Teil der Breslauer Bürgerschaft für eine Ehrenpflicht, mit allen Mitteln die geistige und politische Befreiung auch des deutschen Volkes anzustreben.

In diesem Sinne lautet die Losung der heutigen Protestversammlung:

Nieder mit der Verhetzungsarbeit des Klerus!

Hoch die Freiheit der Wissenschaft und die wirkliche fortschrittliche Entwickelung der Nation!

* * *

Die Breslauer Freidenker hatten bereits für Sonnabend Abend eine Protest-Versammlung nach dem Konzerthause einberufen. Der weite Saal war überfüllt. Die Rede von Prediger Tschirn, der mit Ferrer auf dem internationalen Freidenkerkongreß persönlich zusammen gewesen ist, fand stürmischen Beifall. Von einem ausführlichen Bericht können wir in Anbetracht der umfangreichen Berichterstattung über unsere Versammlung absehen.

Straßenkundgebungen in Berlin.

Fünf- bis sechshundert Teilnehmer an einer Versammlung der Demokratischen Vereinigung zogen von der Viktoriabrauerei nach dem Potsdamer Platz wo Telegramme an Bürgermeister Nathan-Rom und an die Töchter Ferrers aufgegeben wurden. Dann bewegte sich der Zug durch die Bellevuestraße nach dem Gebäude der spanischen Botschaft in der Regentenstraße. Dort war eine Kette von berittenen Schutzleuten postiert, die die Menge aufforderte umzukehren. Es geschah unter den Rufen: „Nieder mit Spanien!“ „Hoch Ferrer!“ „Abzug Alfons!“ Die Demonstranten wurden von den berittenen Schutzleuten mit gezogenen Säbeln verfolgt. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen.

Berlin, 17. Oktober. Die drei von den Sozialdemokraten einberufenen Demonstrations-Versammlungen aus Anlaß der Hinrichtung Ferrers in Barcelona sind imposant verlaufen. Die interessanteste Versammlung war wohl diejenige in der Hasenheide, in der der Reichstagsabgeordnete des zweiten Berliner Wahlkreises, Richard Fischer, sprach. Er bemerkte, Ferrer sei kein Sozialist, kein Anarchist gewesen, sondern er habe lediglich die Schulen in Spanien reformieren wollen. Er habe das spanische Volk aus der Dummheit hervorheben wollen. In Spanien stehen die Schulen unter der Herrschaft des Pfaffentums; drei Viertel des spanischen Volkes könne weder lesen noch schreiben. Die spanische Regierung stehe ebenfalls unter der Herrschaft des Pfaffentums. Unter dem Volke herrsche die größte Armut und Unwissenheit; da Ferrer diesem Schaden abhelfen wollte, wurde er, ohne gehört zu werden, obwohl er an dem Ausstande in Barcelona keinerlei Schuld hatte, verurteilt. Dieses Schauspiel sehe man überall; man sehe es in Rußland; der Zar lasse es selbst zu, daß Hunderttausende von armen Juden abgeschlachtet werden, und Leute, wie Bleichröder und Rotschild, unterstützen diese Abschlachtung, indem sie der russischen Regierung die Mittel dazu gewähren. Es sei Sache des bürgerlichen Liberalismus gewesen, gegen die Hinrichtung Ferrers entschieden Protest zu erheben, ganz besonders der spanischen Regierung die Mittel zur Weiterwirtschaft zu entziehen. Ueberall, wo es gelte, für den Kulturfortschritt zu kämpfen, da gäbe es nur eine einzige Partei, das sei die Sozialdemokratie, die hierfür eintrete. Lediglich die Sozialdemokraten nehmen es ernst, indem sie gegen den Justizmord in Spanien protestieren. Es gelangte alsdann einstimmig folgende Erklärung zur Annahme:

„Die Versammelten sprechen ihren Abscheu und ihre tiefste Entrüstung über das Verbrechen des Klerus und der Machthaber Spaniens aus. Die Ermordung Francisco Ferrers, dieser scheußlichste aller Justizmorde, ist nur ein neues Glied in der langen Kette der Gewalttaten der spanischen Regierung. Sie hat die Augen der ganzen Kulturwelt von neuem auf die in Spanien herrschende Schandwirtschaft gelenkt und überall höchste Empörung erregt, wo man sich noch einen Funken von Rechtsgefühl bewahrt hat. Die Versammelten vereinigen sich mit den Freiheitsfreunden aller Kulturländer und senden dem geknechteten spanischen Volke den Ausdruck ihrer brüderlichen Gesinnung. Sie geloben, gleich ihren spanischen Gesinnungsgenossen, mit aller Kraft einzutreten für geistigen und kulturellen Fortschritt und gegen Junker, Pfaffen und Militarismus, für die Befreiung der Völker gegen wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterdrückung.“ Danach schloß die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Die Versammlung im Keller'schen Saale in der Koppenstraße war noch bedeutend zahlreicher, als die in der Hasenheide besucht. Auf den Straßen blieben viele Tausende von Menschen, die keinen Einlaß fanden. In der Versammlung sprachen die Landtagskandidaten Heimann und Borgmann unter stürmischem Beifall der Versammlung. Der Vorsitzende, Lippmann, teilte am Schlusse der Versammlung mit, daß in der Versammlung eine Reihe Spitzel anwesend seien. (Stürmisch

Spitzel!) Er warne die Genossen, sich von den Spitzeln zu Ausschreitungen provozieren zu lassen. In dieser Versammlung wurde dieselbe Erklärung angenommen.

Zur Versammlung in der in Moabit gelegenen Wiclefstraße war der Andrang so stark, daß im großen, im kleinen Saale und im Garten Stadtverordneter Adolf Hoffmann, Abgeordneter Ledebour und Rechtsanwalt Dr. Oskar Cohn sprachen. Alle drei Versammlungen waren überfüllt. Auch in diesen gelangte die mitgeteilte Erklärung einstimmig zur Annahme.

* * *

In der Berliner Protestkundgebung, die von der Demokratischen Vereinigung ausging, ergriff das Wort auch der Berliner Edelanarchist Gustav Landauer vom Sozialistischen Bund. Er bemerkte, daß er persönliche Beziehungen zu Ferrer gehabt habe. Ferrer habe allerdings früher einmal das Heil seines Vaterlandes von einer gewaltsamen Revolution erwartet. In den letzten Jahren seines Lebens sei er aber zu einer anderen Einsicht gekommen und er habe erkannt, daß nie Heil und Wohlfahrt über sein unglückliches Volk kommen werde, ehe nicht die geistigen Grundlagen dieses Volkes von Grund auf durch eine vom Zwang des Klerikalismus freie Schule geändert würden.

Darum habe Ferrer jede gewaltsame Aktion verworfen und vor allem an der Aufklärung seines Volkes durch Verbreitung von Schriften und Gründung von Schulen gearbeitet. Gerade dieses Verfahren habe aber der spanische Klerikalismus, der seine Macht auf die Dummheit des Volkes stützt, als die schwerste Gefahr empfunden, und deshalb sei Ferrer von dem glühenden Haß der spanischen Inquisitoren verfolgt und schließlich auch zur Strecke gebracht worden. Wer Ferrer gekannt, wisse, daß die gegen ihn gerichteten Anklagen durchaus unbegründet gewesen seien. Ferrer habe mit der Revolution in Barcelona absolut nichts zu tun gehabt. Diese Revolution sei ja überhaupt nicht vorbereitet worden, sondern das Volk, das in seiner Empörung zu Gewaltakten schritt, habe keine Führer gehabt. Die klerikalen Beherrscher Spaniens hätten lediglich Ferrer hingemordet, um mit ihm den Geist der Aufklärung zu vernichten. Die Wirkung werde aber eine andere als die erwartete sein. Das Blut Ferrers werde Spanien sicher zu einer neuen Revolution führen. Der Redner wandte sich dann scharf gegen die Teilnahmslosigkeit der deutschen Dichter und Künstler solchen Kulturfragen gegenüber. Die deutschen Dichter und Künstler hätten kein Publikum, weil sie kein Volk hätten, und sie hätten kein Volk, weil sie selbst nicht mit dem Volke fühlen wollen. (Beifall.)

* * *

München, 16. Oktober. Die erste Kundgebung für Ferrer in Bayern veranstaltete der Demokratische Verein Nürnberg, der in einer stark besuchten Versammlung einstimmig folgende Resolution faßte: „Der Demokratische Verein Nürnberg gibt seiner Trauer über den gewaltsamen Tod des spanischen Freidenkers und Schulmannes Ferrer Ausdruck, und er spricht seine Entrüstung über den schmachvollen Justizmord aus, welchen die spanische Regierung durch die wider alles Recht und Gesetz erfolgte Verurteilung und Hinrichtung Ferrers verübt hat. Die Versammlung bekundet ferner den Trägern des Jesuitensystems in Spanien, als deren Opfer Ferrer gefallen ist, sowie den deutschen Befürwortern dieser Schmach des Jahrhunderts ihre tiefste Verachtung."

Das deutsche Regierungsblatt für den Jesuiten Maura.

Berlin, 17. Oktober. Die „Nordd. Allg. Ztg." wendet sich in ihrer Wochenrundschau gegen „die bedauerliche Neigung eines Teils der deutschen Presse", Vorgänge im Auslande, an denen Deutschland vollkommen unbeteiligt (!) ist, mit einer Leidenschaft zu behandeln, als wenn innere deutsche Angelegenheiten zur Erörterung ständen und schreibt u. a.: Eine Anzahl deutscher Blätter haben sich auch wegen der Hinrichtung des spanischen Revolutionärs Ferrer in eine Glühhitze hineingeschrieben, die ihnen jede Fähigkeit zu einem sachlichen Urteil raubt. Es ist dies um so verwunderlicher, als keinem der Urheber leidenschaftlicher Angriffe die spanische Regierung das Material zugänglich ist, auf Grund dessen die Verurteilung erfolgte. Die spanische Regierung glaubt, ausreichende Beweise für die Schuld Ferrers in Händen zu haben und hat deshalb das Gesetz walten lassen, mit dem nach der Anklage Ferrer in Konflikt geraten ist. Von hier aus ist nicht zu übersehen, auf welche Beweise sich das Urteil stütze. Schon aus diesem Grunde sollte man die Parteinahme vermeiden, die übrigens einen besonders eigentümlichen Eindruck macht, wenn die offenkundigen Schandtaten der Anarchisten, die in Barcelona ungezählte unschuldige Opfer gefordert haben, von der ihnen doch in jedem Fall gebührenden Brandmarkung freibleiben."

Seltsam, daß die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem Verteidigungseifer nicht die Frage aufwirft, warum die spanische Regierung das Beweismaterial und die Prozeßführung gegen Ferrer der Welt nicht zugänglich macht. Und zwar mit der Unterschrift des Verteidigers!

Die Erregung in Oesterreich.

Wien, 15. Oktober. Auch in Wien gibt sich eine um so höhere Erregung über die Hinrichtung Ferrers kund, je mehr Details über den schandvollen Prozeß und den heldenmütigen Todesgang Ferrers bekannt werden. Die spanische Botschaft wird, wie man dem „B. T." schreibt, die ganze Nacht streng bewacht werden, da Angriffe befürchtet werden. Im Saale des Brünner Landtages wurden riesige schwarzumränderte Plakate seitens der Sozialisten angebracht mit der Inschrift „Hoch Ferrer! Schande seinen klerikalen Mördern!"

In diplomatischen Kreisen spricht man allgemein von einer neuerlichen Verschiebung der Zarenreise infolge der hochgradigen Erregung, die in Italien die Hinrichtung Ferrers hervorgerufen hat.

Verbot einer Ferrer-Kundgebung in Prag.

Die Prager Polizeidirektion hat die von dem deutschen und tschechischen Freidenker-Verband für nächsten Sonntag in Prag angekündigte Trauerversammlung für den erschossenen Ferrer verboten mit dem Hinweis darauf, daß Ferrer ein Verbrecher war, und wahrscheinlich auch aus dem Grunde, weil Unruhen zu befürchten wären. Gleichzeitig hat die Polizeidirektion ein Plakat, welches diese Versammlung ankündigte, verboten. Ein deutsches Blatt, das „Prager Tageblatt", welches dieses Plakat abdruckte, verfiel der Beschlagnahme.

Schweiz.

Bern, 16. Oktober. Auch das Schweizervolk ist einig in der Verurteilung der Gewalttat von Montjuich. Nachdem bereits in Zürich und anderen Schweizerstädten Protestresolutionen gefaßt worden sind, hat auch der Große Stadtrat der schweizerischen Bundesstadt Bern in einer Resolution seinem tiefen Bedauern über die Hinrichtung Ferrers Ausdruck gegeben. In Genf wurde eine große Protestversammlung veranstaltet, die von mehr als 5000 Personen besucht war, und in der eine Anzahl lebhaft akklamierter Reden gehalten wurde. Die Versammlung nahm einen sehr stürmischen Verlauf. Vor dem spanischen Konsulat kam es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, wobei auf beiden Seiten einige Verwundungen vorkamen.

* * *

Rom, 17. Oktober. Die Direktion der sozialistischen Partei forderte das internationale Bureau in Brüssel auf, in der nächsten Sitzung Mittel und Wege zu finden, zur Errichtung eines Denkmals Ferrers in Rom, dem Sitze des Vatikans. Die Parteizeitung veröffentlicht außerdem einen flammenden Protest gegen die Zarenreise und fordert die Genossen auf, in allen Städten Italiens am Tage der Ankunft große Protestversammlungen abzuhalten.

Rätselhafte Bomben-Explosionen.

Barcelona, 17. Oktober. Die spanische Polizei hat schon immer mit Bomben gearbeitet, wenn sie den Unwillen über ihre Maßnahmen auf geheimnisvolle anarchistische Verschwörungen ablenken wollte. Das ist vor einem Jahr sogar in einem Prozeß gerichtsnotorisch geworden. Auch in den letzten zwei Tagen platzten in Barcelona fünf Sprengkörper, zwei, nachdem sie bereits aufgefunden waren und im Panzerwagen lagen. Die dritte verwundete zwei Polizisten und einen Mann. Da alle verdächtigen Leute entweder im Gefängnis sitzen oder ausgewiesen sind, fragt man sich, von wem diese Anschläge ausgehen mögen. Vermutlich von den spanischen Polizeispitzeln, sagt dazu selbst das „Berliner Tageblatt".

Politische Uebersicht.

Professor Brentano und die würdigen Hochschullehrer. Auf dem Deutschen Hochschullehrertage in Leipzig haben die Vertreter der deutschen Universität auch über die Frage der persönlichen Würdigkeit der zur Fakultät Zugelassenen sich unterhalten. Dabei hat Geheimrat Professor Brentano — einem Berichte zufolge — nachstehendes ausgeführt:

„Auch ich halte an der Voraussetzung der Würdigkeit unbedingt fest. Dagegen will ich natürlich keine Gesinnungsschnüffelei haben. Wir haben in München jetzt den Fall gehabt, daß wir uns gerade auf eine sozialdemokratische Denunziation hin mit dem Privatleben eines Privatdozenten beschäftigen mußten, ohne daß an der Sache überhaupt etwas war."

Hierzu wird uns aus München geschrieben:

Wenn dieser Bericht den Tatsachen entspricht, dann hat Professor Brentano eine Aeußerung getan, die weder für sein Ansehen noch für das des Münchener Akademischen Senats ersprießlich ist.

Die sozialdemokratische „Denunziation", von der er sprach, betraf unsere Erörterung des Falles Scheler, zu der wir veranlaßt, ja moralisch gezwungen waren durch Anforderungen und Mitteilungen von verschiedenen, der Gesellschaftssphäre des Professors Brentano Nahestehenden. Dem Privatdozenten Dr. Scheler, der an der philosophischen Fakultät München auch über Ethik las, war angeblich vorgeworfen worden — und für die Berechtigung dieser Vorwürfe lag der „Münchener Post" Aktenmaterial vor —

1. daß er einen Hörer angepumpt habe,
2. daß er mit einer Dame, die er für seine Gattin ausgab, kostspielige Reisen unternommen habe, während er seine, aus guten Gründen von ihm getrennt lebende Gattin mit ihrem und seinem Kinde in der ärgsten Not sitzen ließ.

Um diese öffentlichen Vorwürfe hat der Senat der Universität München sich garnicht gekümmert. Erst auf eine direkte Anzeige der mißhandelten Frau hin, die mit der Sozialdemokratie in gar keiner Verbindung steht, hat sich der hohe Senat zu einer Untersuchung bewogen gefühlt, einer Untersuchung in Anführungsstrichen allerdings! Die Klägerin ist von dem Senat garnicht vernommen worden. Inzwischen aber hat der Senat, obwohl in der Anzeige noch viel schwerere Vorwürfe erhoben waren, für die der Beweis angeboten wurde, einfach die Würdigkeit des Beschuldigten deklariert. Und diese Würdigkeit ist weiter dadurch bekundet worden, daß — trotzdem Scheler inzwischen eine bedeutende Erbschaft gemacht hat — seine Gattin gezwungen ist, Kollegiengelder pfänden zu lassen, um die karge Alimentation für sich und ihr Kind zu erlangen.

Wir bezweifeln daher, daß dem Herrn Geheimrat Brentano die Sachlage genau bekannt war. Im anderen Falle würde ihm gesagt werden müssen, daß er sich eine Leichtfertigkeit und unbegründete Verdächtigung geleistet und sehr seltsame Anschauungen über die Würdigkeit eines Dozenten in die Praxis umgesetzt hätte.

Nationalliberale in Opposition. In Eisenach hat der bisherige nationalliberale Vizepräsident Paasche einen Vortrag über die politische Lage gehalten und dabei den Wunsch geäußert, die nationalliberale Partei möchte in ihr Programm die Forderung aufnehmen, künftig keinerlei indirekte Steuern zu bewilligen. Er charakterisierte die von den Nationalliberalen mitgemachte, frühere sogenannte „kleine Finanzreform" und insbesondere die Fahrkartensteuer als verkehrsfeindlich im höchsten Maße und sprach sich in schärfster Weise auch gegen die jüngste Finanzreform aus. Von der preußischen Regierung verlange er eine verständige Wahlreform. — Lange wird dieser Oppositionsmut der Nationalliberalen nicht vorhalten.

Steuerreform in Bayern. Im bayerischen Landtage wurde am Freitag über die Festsetzung des steuerfreien Existenzminimums verhandelt. Der Regierungsentwurf hatte hierfür 600 Mark vorgesehen. Unsere Parteigenossen verlangten eine Verdoppelung des Betrages, also 1200 Mark.

Die Liberalen beantragten, an dem Regierungsentwurf festzuhalten, jedoch die Steuerbefreiung nur auf Antrag eintreten zu lassen, damit mit Rücksicht auf das bayerische Wahlgesetz dem von der Steuerbefreiung Betroffenen das Wahlrecht erhalten bleibe. — Finanzminister v. Pfaff bezeichnete den sozialdemokratischen Antrag als verfehlt, weil dadurch ein Steuerausfall von 3½ Mill. Mark entstände, der nimmermehr durch die Progression im Steuertarif einzuholen wäre. — Als der Abgeordnete Beckh namens der Konservativen und Bauernbündler erklärte, er würde für den liberalen Antrag stimmen, reizte er dadurch den Referenten, Dr. Heinze, der am Schluß der Debatte unter heftigen Angriffen auf den Bauernbund und den bayerischen Landwirtschaftsrat erklärte, es genüge nicht, sich Vertreter der Landwirtschaft zu nennen, wenn das dazu nötige Verständnis fehle. Das Zentrum habe im Hinblick auf die bayerische Heimatgesetzgebung ausschließlich im Interesse der Landwirtschaft das steuerfreie Existenz-Minimum auf 300 Mark herabgesetzt und dadurch zugunsten der ländlichen Gemeinden gehandelt. Außerdem sei in einem später zur Debatte kommenden Artikel des Steuergesetzes die Bestimmung enthalten,

---

Viktoria.

Roman von Minna Kautsky.

21] (Nachdruck verboten.)

Wenn nur das Eisen nicht so heiß — da fiel ihr Blick auf die Franzel unter dem Fenster und einen Zipfel ihres prächtigen dottblonden Haares, der sich unter dem Tuche hervordrängte. Sie zwang sich aufs Fensterbrett, beugte sich ein wenig hinaus, erfaßte die Flechte und probierte das Eisen daran. Es zischte auf. „Ich hab's gewußt, es ist noch zu warm", sagte sie verdrießlich und begann wieder zu wehen und darauf zu blasen.

Eine Viertelstunde später traten der Maurer und die Lisi aus der Haustür, beide möglichst herausstaffiert, sie mit dem beglückenden Bewußtsein, schön zu sein, er voll Stolz, seinen Hut zurückerobert zu haben. Es knüpften sich zwar schwere Bedingungen daran, aber der Verräter brütete in seinem schwarzen Herzen über einen Plan, der ihn für immer von seinen Verpflichtungen erlösen sollte.

Die Tante warf im Vorübergehen einen Blick nach ihrer Nichte; diese rührte sich nicht.

„Sie kann auch draußen bleiben", murmelte sie, während sie den Schlüssel zweimal herumdrehte, abschloß und ihn in ihre Tasche steckte. Dann entfernten sich beide rasch, ohne sich umzusehen.

Franzel hatte es wohl bemerkt, daß man ihr das Haus vor der Nase zuschloß, und sie somit gezwungen war, den Abend draußen zu verbleiben. Aber das arme Kind war ja an Rücksichtslosigkeit jeder Art gewöhnt, und sie war all ihr Lebtag umgestoßen gewesen und heimatlos.

Die Franzel war eines jener unglücklichen Geschöpfe, deren Dasein schon unter Verdunkelungen erfolgt. Sie kam im Findelhause zur Welt und ward von da aus in Kost und Pflege gegeben. So ward ihr von der Gesellschaft schon in vorchristlichen Tagen mitgegeben, Du sollst ein verlassenes Kind sein.

Die Verpflegungssumme von zwanzig Gulden jährlich wurde bis zu ihrem sechsten Jahre gezahlt, dann sollte sie dem Findelhause zurückgegeben werden.

Aber dieses verweigerte die Aufnahme, da die Mutter des Kindes noch lebte und für dasselbe zu sorgen vermochte. Diese behielt ihr Töchterchen nur kurze Zeit bei sich und brachte es den Pflegeeltern wieder, mit der Versicherung, sie wolle gerne das Doppelte zahlen, wenn sie es nur wieder übernehmen wollten. So wurde das arme kleine Geschöpfchen hin und her gestoßen, bis es die fremden Leute nun doch aus Mitleid wieder zu sich nahmen. Aber die Mutter war stets mit dem Kostgeld im Rückstand, und so wurde der Franzel mit jedem Bissen fühlbar gemacht, daß sie Bettelbrot aß und kein Recht zu leben habe. Von ihren Pflegeeltern hatte sie „böhmisch" gelernt und sich das fremde Idiom mit Leichtigkeit angeeignet, nun aber war die Zeit gekommen, wo sie in die Schule geschickt werden mußte.

Auch hier, von den Lehrern unbeachtet, war sie den beständigen Anfeindungen ihrer Mitschüler ausgesetzt. Es war so lustig, das zarte, schwächliche Mädchen zu necken, und so ungefährlich; es hatte niemand, der es verteidigte. Sie hatte indes die Kraft, alles zu erdulden, alles zu ertragen. Dabei lernte sie fleißig. Niemand wußte, welche Fortschritte sie machte, niemand kümmerte sich überhaupt darum.

So war sie dreizehn Jahre alt geworden und ihr Körper begann sich zu entwickeln. Ihr Gesichtchen erhielt einen ganz eigenen Liebreiz und aus den dunkelblauen Augen, die so gut und sanft blickten, blitzte nun auch manchmal etwas Selbständiges auf, ein Funke von Intelligenz.

In dieser Zeit hörte sie, daß ihre Mutter gestorben ist. Sie weinte darüber, weinte Tag und Nacht. Die Leute im Hause sagten der Mutter so viel schlechtes nach, und sie wußte nicht, wie sie sie verteidigen sollte. Und doch empfand sie das Bedürfnis hierzu, zugleich mit dem tief innerlichen Bedürfnis der Wohlanständigkeit. Und nun erwachte in ihr zum ersten Male das heiße Verlangen zu lieben. Sie liebte ihre Mutter, seitdem sie verstorben war, und trauerte um sie.

Nach einigen Wochen fand sich plötzlich eine Tante ein, die Schwester ihrer Mutter, Elise Baubach, ihrer Profession nach Wäscherin, welche das Mädchen reklamierte und ihre Rechte darauf geltend machte. Die Pflegeeltern wollten das Kind nicht hergeben.

Wie, sie hatten es aufgezogen für ein Nichts, sie hatten dafür Opfer gebracht, und nun, wo sie ihnen nützlich werden konnte, sollten sie sie einem Weibe übergeben, das sich bisher niemals um dasselbe gekümmert hatte? Aber die Lisi ließ sich nicht abweisen, und als die nächste Verwandte der Kleinen und als eine Person, die ein Gewerbe betrieb, das sie ernährte, wurde sie ihr gerichtlich zugesprochen und übergeben.

Für Franziska vollzog sich damit ein trauriger Wechsel, traurig selbst für ein Wesen, das immer nur das Elend gekannt, und doppelt gefährlich in einem Augenblick, wo dieses Kind zur Jungfrau heranreifte.

Dieses zarte, fein organisierte Wesen hatte zwar bisher immer unter Menschen gelebt, die auf der tiefsten Stufe der Bildung standen, aber doch in einer verhältnismäßig reinen Atmosphäre, jetzt bei ihrer Tante, die mit einem rohen Menschen im Konkubinat lebte, lernte die Franzel die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, eine Gemeinschaft ohne Liebe, von ihrer brutalsten Seite kennen. Sie empfand den tiefsten Abscheu davor, eine entsetzliche Angst.

Ihre Tante hatte bald erkannt, daß sich das schwächliche Ding als Wäscherin nicht nutzbringend verwenden lasse, und sie brachte sie, obwohl sie das 15. Jahr noch nicht erreicht hatte, in die Fabrik. Und hier, den Tag hindurch in der Hitze eines Treibhauses, oft mit Männern zusammen arbeitend, ward, was an Scham und Feingefühl in diesem Herzen lebte, immer mehr verwischt. Es waren ganz eigentümliche, unmoralische Vorstellungen, die sich in ihr festsetzten. Sie wußte nichts von Liebe, nichts von der Heiligkeit jenes Gefühls, und konnte sie nur denken, daß die brutale Gewalt des Mannes allein den Ausschlag gebe.

Es war gewiß furchtbar, aber es schien, daß diesem schlimmen Lose keine entrann, und es ward auch ihr voraus gesagt. Sie versuchte darüber zu lachen, weil alle lachten; sie suchte sich an die Sprache der Männer, an die Witzworte und Gesten zu gewöhnen; sie wollte nicht weniger keck und erfahren erscheinen, als die übrigen. So ward dieses Kind entsittlicht, ohne gerade verdorben zu sein. Aber in dieser moralisch und physisch ungesunden Atmosphäre begann auch ihre Gesundheit zu leiden.

Sie war, als sie in die Fabrik kam, für ihr Alter normal entwickelt gewesen, seitdem war ihre Weiterentwickelung gestört und aufgehalten, ja ihr Geist und ihre Formen schienen eher in Rückbildung begriffen. Und wie sie jetzt so dasaß, im Dämmerschein der untergegangenen Sonne, unter dem Fenster zusammengekauert, mit einem blassen, überzarten Gesichtchen, dessen rotgeränderte Augen einen matten Blick hatten, und durch die dunklen Ringe, die sich darunter hinzogen, so tief und hohl erschienen, häßlich in ihrem Schuhwerk, häßlich in ihrer Tracht von geblümten Kattun, ein Tüchelchen unter das Kinn gebunden, bot sie ein Bild frühzeitiger Verkommenheit.

Es war ganz still um sie geworden, kein Mensch war weit und breit zu sehen, und kein Tier, nur die Grillen zirpten in schriller Weise.

Da drang plötzlich ein Klingen und Singen zu ihr herüber; es war Musik; mehrere Instrumente tönten harmonisch in einander. Die Kleine hob den Kopf und horchte.

— Der Pecher Poldl spielt, dachte sie, und so war es auch.

Der Poldl hatte unter den Pechern der ganzen Umgegend so viel musikalisch tüchtige Leute gefunden, daß er eine Musikkapelle daraus gebildet, der er selbst als Dirigent vorstand. Sie spielte an Sonntag Abenden in der Schänke nur „lustige Tanz", wenn sie aber des Nachmittags beim Poldl zusammen kamen, da suchte dieser bei ihnen den Sinn für klassische Musik zu erwecken, und bald zeigten diese Leute ein inniges Verständnis dafür und exekutierten die Werke der großen Meister in ziemlich korrekter Weise.

(Fortsetzung folgt.)

daß alle Gewährungen an die ländlichen Dienstboten, wie Wohnung, Kost, Lohn und Geschenke von dem steuerbaren Einkommen des Bauern abgezogen werden sollen.

Zum Schluß wurde die Festsetzung des steuerfreien Steuerminimums in Bayern auf 300 Mark beschlossen.

Die Märtyrer der „Kreuzzeitung“. Das Hauptorgan der konservativen Partei, die „Kreuzzeitung“, bringt es fertig, in ihrer letzten Wochenübersicht zunächst die Protestation gegen den spanischen Justizmord als jüdisch-demokratische Mache zu mißbilligen, sich aber dann mit desto größerer Wärme für die Märtyrer Schack, Bruhn und Dahfel ins Zeug zu legen. Sie ist ganz außer sich darüber, wie diese drei Christenbrüder von der „jüdisch-demokratischen Presse“ behandelt werden:

> Der politische Gegner wird von der jüdisch-demokratischen Presse, wenn sie ihn niederzwingen kann, nicht nur täglich mehrmals getreten, verstochen, geschändet, sondern von Zeit zu Zeit immer wieder aus dem Grabe gezerrt und von neuem zugestochen, getreten und geschändet. Diese semitische Henkerfreude wirkt auf auf deutsches Empfinden so ekelerregend, daß kaum ein Nichtjude sich dazu überwinden konnte, noch einen Stein gegen die Schuldigen aufzuheben.... Die Leute von der jüdischen Presse irren sehr, wenn sie glauben, ihr Siegesgeheul über Schack, Dahfel, Bruhn werde den Antisemitismus einschüchtern. Nein, gerade solche **Erfahrungen** (!!) **haben den Antisemitismus wachgerufen und erhalten ihn wach.**

Es mag ja sein, daß solche „Erfahrungen“ in manchen Kreisen Solidaritätsgefühl erwecken. Mit diesen Kreisen können aber die Konservativen politisch wenig anfangen, weil sie zumeist einen längeren Ehrverlust abzudienen haben.

Folgen der Steuergesetzgebung für die Brauindustrie. Der Leipziger Brauereiverein hat wegen des Konsumrückganges infolge der Bierstener für den nächsten Donnerstag die Entlassung von 500 Arbeitern angekündigt. Das Ergebnis der Brausteuer blieb im September gegen das Vorjahr um 60 Prozent zurück.

Freisinn und Nationalliberale. Der Vorstand des Vereins der freisinnigen Volkspartei im Herzogtum Koburg fordert in einer öffentlichen Erklärung die freisinnigen Reichstagswähler auf, bei den Stichwahlen Mann für Mann für den Kandidaten der Nationalliberalen, Dr. Quarck, einzutreten.

Dr. Quarck, der sich, wie bekannt, schon vor der Hauptwahl dem Bund der Landwirte verpflichtete, hat, wie die „Vossische Ztg.“ berichtet, jetzt dem freisinnigen Parteivorstand die schriftliche Erklärung abgegeben, daß er strikte auf dem Programm der nationalen Partei stehe und daher einseitigen bündlerischen oder konservativen Interessen keinerlei Förderung zuteil werden lasse. Dieser Quarck scheint demnach ein recht hoffnungsvoller Nationalliberaler zu sein, der schon vor der Wahl sowohl den Junkern, wie den Freisinnigen gerecht zu werden sucht.

Die Nationalliberalen in Hagen (Westfalen) zeigen weniger Vorliebe für den Freisinn, sie suchen rechts Fühlung. Sie lehnten ein von der freisinnigen Volkspartei angebotenes Kompromiß für die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen ab und verbanden sich mit den Christlich-Sozialen und dem Zentrum gegen den Freisinn.

In den Kreisen, die in den letzten Wochen ganz in der Illusion der „liberalen Einigung“ aufgingen, ist man über den Hagener Vorgang gleich verblüfft wie entrüstet. Und auf den Koburger Freisinn wird er auch nicht gerade anfeuernd wirken.

Ein starkes Polizeistück. In Mülhausen i. Els. ging dieser Tage ein Privatklageverfahren zu Ende, in dessen Verlauf, wie der Rechtsanwalt des Privatklägers jetzt erst festzustellen vermochte, der zuständige Herr Vorsteher der Mülhausener Revierpolizei folgendes „Leumundszeugnis“ über den Anwalt zu den Akten gab:

> „Einer der eifrigsten Anhänger und Führer der sozialistischen Partei. Im öffentlichen und privaten Leben intolerant gegenüber anderen Parteiangehörigen. Von Charakter anmaßend und aufbrausend. Den Behörden gegenüber stets renitent. Im übrigen ist Nachteiliges gegen ihn nicht bekannt.“

Der Beamte, der dieses „Leumundszeugnis“ fabriziert hat, scheut sich nicht, derartige Gutachten abzugeben, obwohl er bereits wegen Erstattung unbegründeter amtlicher Strafanzeigen vom Richter öffentlich gerügt worden ist.

Nicht immer wird, wie in diesem Falle, in die Gerichtsakten hineingeleuchtet, und so lassen sich denn Tausende von Malen Strafrichter — bewußt oder unbewußt — durch derartige „Leumundsatteste“ gegen Angeklagte, gegen Zeugen, gelegentlich wohl auch gegen Privatkläger beeinflussen — ein Zustand, der dringend der Abhilfe bedarf.

Reservistenübungen und Landtagswahlen. Auf dem Schießplatz Wahn bei Köln wurde den zur Uebung eingezogenen sächsischen Reservisten die Entlassung zum 15. Oktober angekündigt, damit sie in Sachsen am 21. Oktober wählen können. In Baden findet die Landtagswahl ebenfalls am 21. Oktober statt; die gleichfalls in Wahn übenden badischen Reservisten haben die Zusicherung, daß man ihnen Gelegenheit zur Ausübung ihres Wahlrechts gibt, nicht erhalten. Die sozialdemokratische Presse in Baden teilt sogar mit, daß man auf den 15. Oktober noch Reservisten zum Durlacher Trainbataillon einberufen habe. Sie fordert, daß man im liberalen Musterländle zum mindesten so loyal ist, wie im reaktionären Sachsen und jedem badischen Reservisten die Teilnahme an der Landtagswahl ermöglicht.

Harte Strafe. Das Kriegsgericht der siebenten Division zu Magdeburg verurteilte den Musketier der Reserve Otto Wörle zu sechs Monaten Gefängnis, weil er einer Aufforderung zur Ableistung einer militärischen Uebung nicht Folge geleistet hatte. Der Angeklagte gab an, daß er aus Angst, seine Stellung zu verlieren, der Aufforderung nicht nachgekommen sei. Da er schon wegen Kontrollentziehung und unerlaubter Entfernung von der Truppe vorbestraft war, wurde auf die erwähnte hohe Strafe erkannt.

Der mecklenburgische Landtag ist auf den 19. November nach Sternberg berufen worden. Außer den ordentlichen Beratungsgegenständen steht auch die Beratung über die Aenderung der bestehenden Landesverfassung auf der Tagesordnung.

Ausland

Die spanische Großbourgeoisie identifiziert sich mit dem herrschenden Blutregiment. Die Präsidenten der großen Banken von Barcelona haben dem Zivilgouverneur ihr Einverständnis mit allen zur Aufrechterhaltung der „Ordnung“ ergriffenen Maßregeln erklärt. Dagegen zeigt die Sozialdemokratie die Tapferkeit, die man von ihr erwarten darf. Unser Madrider Parteiorgan El Socialista schreibt: „Jeder an seinem Platz! Die Arbeiter von Barcelona haben den Generalstreik erklärt, um gegen den Krieg zu protestieren. Infolge des Verhaltens der Regierung flog ein Teil auf die Barrikaden. Und andre Umstände, auch eine Folge des Verhaltens der Regierung und des Klerus, veranlaßten andere, Klöster in Brand zu stecken. Aber diese haben, was man auch sage, weder getötet noch geplündert. Die getötet und geplündert haben, war das Lumpenproletariat, das Produkt gerade der bestehenden Ordnung, das manchmal von der herrschenden Macht selbst in seinem Treiben unterstützt wird. Bürgerliche Politiker aller Richtungen, von der Rechten, dem Zentrum und der Linken, haben das Tun der Arbeiter verdammt. Wir aber erklären, daß wir sie nicht verdammen. Und wir sagen das, damit jeder an dem Platze stehe, an den er gehört.“ In einem anderen Artikel erklärt dasselbe Blatt, die Sozialisten seien bereit, mit allen gemeinsam zu marschieren, die sich vornähmen, diese Regierung zu stürzen. „Wenn aber aus Ungeschicklichkeit, Egoismus oder irgendeinem anderen Grunde die anderen es nicht tun, werden wir Sozialisten allein unsere Pflicht tun.“

* * *

Militärdrohungen in Griechenland. Für den Fall weiterer Opposition der Kammer gegen die Militärvorlage hatte der Offiziersverband beschlossen, mit den Truppen in die Stadt einzurücken, die Kammer zu besetzen, die Hauptwiderstacher zu verhaften und die Militärdiktatur einzuführen. Offenbar unter diesem Druck hat die Kammer gestern einige Vorlagen angenommen. Die Offiziere bleiben ständig außerhalb Athens versammelt, bis ihr Programm in vollem Umfange von der Kammer angenommen sein wird.

Die Parteien Theotokis und Rallies beschlossen, in der Auffassung, daß die drohende Haltung des Offizierkorps die Rede- und Beschlußfreiheit des Parlaments aufhebt, der Regierung die Verantwortung der vorgeschlagenen Reformen allein zu überlassen und alle Vorlagen debattelos anzunehmen.

* * *

Staatsstreich in Finnland. Der russische Kaiser hat unter dem 7. Oktober ein Manifest erlassen, durch das die Einwohner Finnlands, bis die Militärfrage durch Gesetz endgiltig geregelt sein wird, von der Wehrpflicht befreit werden. Dafür soll der finnische Staat jährlich einen gewissen Beitrag für militärische Zwecke entrichten, der für 1908 und 1909 je 10 Millionen Mark beträgt und im Laufe des letzten Quartals dieses Jahres zu bezahlen ist.

Gestern wurde in Finnland eine halbrussische Regierung ernannt.

* * *

Anfänge zur Konstitution. Am 14. Oktober sind in den Hauptstädten von 21 chinesischen Provinzen Ständeversammlungen zusammengetreten. Sie sind lediglich eine Vertretung der Besitzenden. In Peking soll der 14. Oktober als der Beginn eines in seinen Wirkungen weit reichenden Regierungssystemwechsels angesehen werden. Die Ständeversammlungen sind indes nur zu Ratschlägen, nicht zu Beschlüssen befugt.

* * *

Kleine Auslandsnachrichten. In Belgrad entdeckte man bei der staatlichen Klassenlotterie große Defraudationen. Allein bei der Pfandabteilung wurde in der Kasse des Chefs dieser Abteilung ein Defizit von 71,000 Franks konstatiert. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Sämtliche elf im Agramer Hochverratsprozeß zu Kerkerstrafen von 1 bis 9 Jahren Verurteilte, sind, wie die „Neue Freie Presse“ meldet, nunmehr begnadigt worden.

Aus dem Wahlkreise Waldenburg.

Waldenburg, den 18. Oktober.

)(**Der Jammer ist groß.** Im reichstreuen Lager ringt man verzweifelt die Hände ob des weiteren erfolgreichen Vorwärtsdringens der Sozialdemokratie, das sich in allen Teilen des Reiches zeigt. Der „Feierabend“ bringt einen sorgenschwangeren Leitartikel, den er mit „Sturmeswehen“ überschreibt. Jawohl: Sturmeswehen! Herbststürme für die Volksbedrücker, die bald kahl und verlassen dastehen werden, wie die Bäume an den Chausseerändern. Wenn die von jenen Volksbedrückern unterhaltenen Blätter krächzen vor Beklemmung, dann ist für die sozialdemokratische Arbeiterschaft die Zeit des Jubels und der rechten Tatenfreude. Nützen wir die Zeit, die uns so günstig ist, um unseren Lehren immer weitere Verbreitung zu verschaffen, um unsere Organisation weiter zu stärken und unserer Presse immer neues Leben zuzuführen, daß bald die Stürme aus einer anderen Richtung wehen und den hereinbrechenden Völkerfrühling künden!

)(**Die Fürstlich Pleß'sche Generaldirektion** sendet uns abermals ein Schreiben, und zwar folgenden Inhalts:

> Die Berichtigung des Artikels „Die Leistungen der Fürstlich Pleß'schen Arbeitsbienen“ in Nr. 238 der „Volkswacht“ entspricht nicht dem § 11 des Preßgesetzes, nach welchem Sie verpflichtet sind, Berichtigungen ohne Einschaltungen aufzunehmen. Wir ersuchen, diese Berichtigung dem § 11 entsprechend ohne die Einschaltung zu bringen.
>
> Außerdem ersuchen wir um Aufklärung, warum unsere eingesandte Berichtigung nicht dem Preßgesetze entsprechen soll?
>
> Keindorff.

Wir wiederholen nur, daß jenes Schreiben keine „Berichtigung“ im Sinne des Preßgesetzes darstellte und demnach auch für uns gar keine Veranlassung bestand, es entsprechend zu behandeln. Die Pleß'sche Verwaltung fragt, warum ihre Berichtigung dem Preßgesetze nicht entsprach. Als fleißige Leserin der „Volkswacht“ dürfte sie bereits nach der Richtung ergangene Gerichtsurteile kennen gelernt haben. Im übrigen sind wir nur bereit, der fürstlichen Verwaltung gegen Einsendung der Abonnements-Quittung im Briefkasten Auskunft zu geben.

)(**Gottesberg.** Der Schnapsboykott zeigt auch hier bereits seine Wirkung, wie mancher Gastwirt bestätigen kann. Gar mancher Bergmann, der früher nach der Schicht zur Reinigung seiner verstaubten Kehle für 10 Pfennige kaufte, geht jetzt an der gewohnten Stelle vorbei, was er früher kaum fertig brachte. Wenn man sich über solche Konsequenz auch freuen kann, gibt es doch noch immer viel zu tun, um den Boykott zu einem vollständigen zu gestalten, insbesondere im Hinblick auf die Destillen und Schnapsbudiken. Schon seit längerer Zeit besteht für Schlesien eine Polizeiverordnung, wonach an Lohntagen von Nachmittags 3 Uhr ab die Destillen geschlossen sein müssen und größere Quanten Fusel nicht verabreicht werden dürfen. Das ist natürlich den Destilleninhabern höchst unangenehm, kauft sich doch so mancher am Lohntage einen mehr, um seinen Aerger darüber hinunterzuspülen, daß ihm trotz größter Anstrengung der Lohntag nur neuen Kummer brachte. Diesem Geschäftsausfall haben die Destillenbesitzer dadurch zu begegnen gewußt, daß sie zwar die Läden schlossen, dafür aber Schankstuben einrichteten, in denen sie das Geschäft in einer anderen Form betreiben. Aus den Destillen aber rühren die meisten Bestrafungen von Arbeitern. Trotzdem gedeiht gerade die Destillenwirtschaft weiter und die Schankstuben nehmen in Gottesberg immer mehr zu, daß der dort verkehrende Arbeiter immer tiefer sinkt, stört die Destillenwirte keineswegs. Wir müssen versuchen, die Arbeiter und Kollegen aus diesen Schnapshöhlen herauszuziehen, was bei einem großen Teile auch gelingen wird. Freilich sagt so mancher: Ich will für mein Geld auch etwas haben. Wenn dies angesichts der miserablen Lage auch zu verstehen ist, muß es doch möglich sein, ihnen klar zu machen, wessen Handwerkszeug derjenige ist, der den Fusel der Junker trinkt. Und wenn überhaupt schon ein Groschen vertrunken werden soll, dann darf es in keinem Falle bei Wirten geschehen, die den Arbeitern sonst ihre Lokale verweigern und unsere Presse nicht auslegen. Kein Arbeiter sollte glauben, daß für ihn ein sauber gedeckter Gasthaustisch zu nobel ist. Heraus aus den Schnapsstuben. Wer kein Bier trinken will, findet auch einen billigen Wein. Der Konsumverein gibt einen naturreinen Pfälzer Wein für 70 Pfennige ab, der auch in kleinen Quanten gekauft werden kann. Krieg dem Fusel, nieder mit dem Schnapsblock! Das muß unsere Losung bleiben.

)(**Friebland. Tödlicher Unglücksfall.** Im benachbarten Hof-Göhlenau bestieg der bei der Firma Fritz Hanke beschäftigte, aus Mata-Mohren in Böhmen stammende Rouleauxweber Jirka eine hohe Kastanie, um den Kindern die Früchte zum Spielen abzuschütteln. Auf einem Ast mag der junge Mann ausgeglitten sein. Er fiel so unglücklich auf einen Brettergang, daß er einen Schädelbruch davontrug. Ein telephonisch herbeigerufener Arzt konnte nur den schon eingetretenen Tod konstatieren.

Aus Schlesien und Posen.

Schweidnitz, 18. Oktober. **Achtung, Bezirk-Genossen!** An dieser Stelle sei nochmals auf die nächsten Mittwoch im Becher stattfindende Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins hingewiesen. Die außerordentlich wichtige Tagesordnung macht es jedem Mitgliede zur Pflicht, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Neueste Nachrichten.

Pan Korfanty vor seinen Wählern.

Eine glänzende Abfuhr erhielt der polnische Abgeordnete Korfanty am Sonntag in Paulsdorf bei Zaborze. Dort fand eine öffentliche polnische Volksversammlung unter freiem Himmel statt, in welcher Korfanty über die Finanzreform reden wollte. Rund 2000 Personen hatten sich eingefunden. Die Versammlung nahm einen tumultartigen Verlauf und verfiel der Auflösung. Als der Vorsitzende des nationalpolnischen Wahlkomitees, ein Herr Dr. Hayer, die Versammlung eröffnete und darauf hinwies, daß der Abgeordnete Korfanty seine Haltung in der Frage der Finanzreform rechtfertigen wolle, erschollen Schmährufe gegen Korfanty von allen Seiten. Der Vorsitzende konnte die Ruhe nur notdürftig wieder herstellen, der Unwille der Versammelten brach aber sofort wieder aus, als Korfanty sich auf der Rednertribüne zeigte und mit einigen Schmeicheleien seine früheren Wähler beruhigen wolle. Von Tausenden erschollen Rufe, wie: Abdanken! Mandat niederlegen! Volksausplünderer! Volksverräter! und noch viele andere hier nicht wiederzugebende Schmährufe. Einem Sozialdemokraten gelang es, die Versammlung für kurze Zeit zu beruhigen. Der Unwille stieg aber sofort wieder, als Korfanty von neuem reden wollte. Immer größer wurde der Tumult und die Zurufe, daß man den Volksbetrüger, den gewissenlosen Abgeordneten, der seine Wähler betrogen habe, nicht mehr hören und sehen wolle, zwangen Korfanty schließlich, die Rednerbühne zu verlassen. Zum Glück für Korfanty wurde die Versammlung aufgelöst, denn sonst hätte er noch mehr zu hören bekommen. Diese Haltung seiner Wähler zeigt Korfanty sehr deutlich, daß er es mit ihnen gründlich verdorben hat, daß sie es satt haben, sich von ihm mit leeren Versprechungen abspeisen zu lassen. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie gingen die nationalpolnischen Wähler auseinander.

Einen solchen Empfang von seinen Wählern hat der schlesische Messias des polnischen Volkes sicher nicht erwartet. Um so mehr nicht, als die Nationalpolen für ihren Pan Korfanty früher durch dünn und dick gingen.

Die Kundgebungen für Ferrer.

Budapest, 18. Oktober. (H. T.-B.) In Fiume dauern die Kundgebungen fort. Es kam wieder zu Zusammenstößen mit der Polizei.

Paris, 16. Oktober. Der Bürgermeister von Narbonne ließ das Wappen von dem dortigen spanischen Vizekonsulat entfernen. Er begründete die Maßregel damit, daß er das Schild gegen den Unwillen der Bevölkerung nicht schützen könne.

Berlin, 18. Oktober (H. T.-B.). Nach Schluß der gestrigen Protestversammlung in Kellers Festsälen, kam es vor dem Lokal zu tumultarischen Szenen. Die Polizei zerstreute die Demonstranten. Reitende Schutzleute sprengten in die Massen hinein und drängten sie in die Nebenstraßen.

Sofia, 16. Oktober. Die hiesigen Studenten bereiten große Kundgebungen wegen der Hinrichtung Francesco Ferrers vor.

Bern, 17. Oktober. In allen Bevölkerungskreisen Genfs zirkulieren Protestlisten gegen die Hinrichtung Ferrers. Eine dieser Listen geht von den Universitätsprofessoren und den Zeitungen aus.

Wien, 18. Oktober. (H. T.-B.) Der Lenkballon der Gebrüder Renner, der gestern auf dem Trabrennplatze Flüge ausführte, erlitt einen Defekt. Einer der Brüder stürzte aus beträchtlicher Höhe ab und überschlug sich, trug aber nur leichte Verletzungen davon.

* **Ein tödlicher Automobilunfall** ereignete sich gestern Nachmittag gegen 1¾ Uhr auf der Hartlieber Chaussee kurz vor dem Rennplatze Breslau-Süd. Dort wurde eine Dame aus Liegnitz von einer Automobildroschke überfahren und so schwer verletzt, daß sie alsbald durch Mitglieder der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger in das Israelitische Krankenhaus übergeführt werden mußte. Dort ist sie noch am Nachmittage ihren Verletzungen erlegen.

Wasserstandsnachrichten der Oder.

Pegelst. in Meter früh 8 Uhr	Ratibor	Cosel	Krappitz	Neisse	Neisse Mdg. Off.	Neisse Mdg. Unt.	Brieg Off.	Brieg Unt.	Kottwitz*)	Dreichen*)	Breslau Off.	Breslau Unt.	Rdg. Elb.	Steinau
18. 10.	1,11	0,78	2,18	0,55	3,84	1,15	4,40	1,90	0,82	0,61	4,80	—	1,62	0,84	1,18
17. 10.	1,14	0,81	2,18	0,55	3,88	1,14	4,42	1,90	0,91	0,68	4,88	—	1,44	0,54	1,21
Mittel	1,68	0,68	2,12	0,42	2,46	4,07	4,27	2,88	1,68	1,56	5,00	0,14	1,85	1,15

*) Auslaufungshöhe b. Kottwitz 3,50; b. Dreichen (Oder-) Oder-Niderung 8,25.

Verantwortlicher Redakteur: Richard Schiller. — Verleger und Drucker: Reuß Erauenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schy. — Druck von R. Schaefer G. m. b. H. — Amtlich in Breslau. Hierzu 1 Beilage.

Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Werbet für die „Volkswacht“.

Sie steigt den feilen Lügenknappen
Frisch und energisch auf die Kappen.
Sie preist das Schöne und das Rechte
Und geißelt schonungslos das Schlechte,
Drum balken sie die frechen Streber
Und ärgern sich bis in die Leber,
Dass die verwaledelte Zeitung
Von Jahr zu Jahr steigt zu Verbreitung.
Das Volk liest alles Offne, Frohe,
Was bringt da alles Weggeschrie?
Wer Unrecht hat, muss untergehen
Und nur die Wahrheit wird bestehen.

Gewerkschaftlich und politisch

[illegible]

Die Gewerkschafts-Kongresse und Gewerkschaftstage haben beschlossen, daß heute eine so wichtige [illegible]

Parteigenossen und Gewerkschafter! Kaufet unentgeltlich [illegible] Dienst Nr. 1 [illegible]

über 90 Kilometer Leitungslänge zu verlegen. Diese Leitungen sollen strahlenförmig von den Grenzen der Stadt Breslau in möglichst gleichen Abständen von einander ausgehen: auf der rechten Oderseite sollen zwei derartige Strahlen, auf der linken Seite vier bis fünf Strahlen verlegt werden. Von dieser Gesamtlänge sind etwa zwei Drittel südlich der Oder und ein Drittel nördlich zu verlegen. Außerdem sollen überall dahin Leitungen verlegt werden, wo für je ein Meter Kabelstrecke, gerechnet von der nächsten Gebrauchsspannung führenden Leitung, im Jahre eine Stromentnahme von 3 Mark auf mindestens fünf Jahre garantiert wird.

Nach § 7 verpflichtet sich die Gesellschaft, die Preise für elektrische Energie nicht höher zu gestalten, als 45 Pfg. pro Kilowattstunde für Beleuchtungszwecke und 18 Pfg. pro Kilowattstunde für Kraft- und Heizungszwecke, und dieselben stets 10 Prozent niedriger zu halten, als diejenigen der städtischen Elektrizitätswerke in Breslau unter gleichen Verhältnissen sind.

Die Verträge der Gesellschaft mit den Gemeinden des Kreises über die Stromabgabe sollen nach § 9 der Genehmigung der Kreisausschüsse unterliegen, sobald sie abweichend von den Bestimmungen des ebenfalls bereits formulierten Vertrages, den die Gesellschaft mit den einzelnen Gemeinden zu schließen hat, lauten.

§ 10 des Vertrages verpflichtet die Gesellschaft, dem Kreise Breslau von dem Aktienkapital der zum Betrieb des Elektrizitätswerkes zu gründenden Gesellschaft den sechsten Teil zum Emissionskurs, höchstens jedoch zum Parikurs, zum Bezuge innerhalb der Dauer des zu erteilenden alleinigen Benutzungsrechtes anzubieten bezw. vorzubehalten und dem übernommenen Kapital eine Stelle im Aufsichtsrat einzuräumen. Die Gründung dieser Aktiengesellschaft soll spätestens innerhalb fünf Jahren nach Abschluß des Vertrages erfolgen.

Nach alledem wird also das private Konsortium: Diskontobank, Dresdner Bank, S. Bleichröder, Darmstädter Bank, Nationalbank für Deutschland, Schaaffhausenscher Bankverein, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft das Fett einer wirtschaftlichen Gründung abschöpfen, wenn der Kreistag am 27. Oktober den Vertrag genehmigt. Und an dieser Genehmigung zweifeln wir nicht. Die konservativen Herren haben immer auf den „Gründerschwindel" geschimpft, wenn sie aber praktisch entscheiden sollten, ob der Allgemeinheit oder einer Klique ein Vorteil zugewendet werden soll, standen sie immer auf Seiten der Klique!

Der Stadtverordneten-Versammlung

legt der Magistrat in Anbetracht der noch vorhandenen reichlichen Tagesordnung nur wenige neue Vorlagen zur Beratung für die nächste Donnerstag-Sitzung vor. Darunter befinden sich allerdings einige von erheblicher Bedeutung.

Bekanntlich hat der Schnapsblock an Stelle der Erbschaftssteuer eine Reihe von sogenannten Besitzsteuern beschlossen, die Herr Fleischer kürzlich garnicht genug zu rühmen wußte. Jetzt stellt sich — wenigstens für die Städte — heraus, was es mit einer dieser Besitzsteuern, der Talonsteuer, auf sich hat. Die Breslauer Bürger, nicht die reichen Schuldscheinbesitzer, müssen sie bezahlen und werden dafür mit neuen Kommunalsteuern belastet. Es sind recht anständige Summen, die mit dieser klerikalen „Besitzsteuer" aus der Allgemeinheit herausgezogen werden. Im Etat von 1910 sind zunächst bereitzustellen

65.328 Mark. Dazu kommen
1910 noch 22.509 „ und
1911 noch 17.748 „ zusammen also
105.785 Mark Besitzsteuern, die nicht von

denen getragen werden, für die sie angeblich bestimmt waren. Für diese 105.000 Mark könnte manche Krankenpflege, manche Kinderspeisung, manche Stillprämie, manche Ferienkolonie bewilligt werden — das Zentrum hat es anders gewollt.

Für Mehrkosten an die einzelnen Verwaltungen müssen 366.396 Mark nachbewilligt werden, von denen der Löwenanteil auf die Betriebswerke entfällt, die dann auch entsprechend höhere Einnahmen zu verzeichnen haben.

Das den Liehr'schen Erben gehörige Grundstück Gabitz I, 258 in der Größe von 64 Ar soll zum Preise von 62,000 Mark (9,76 Mark pro qm) angekauft werden. In den Ausschuß für den städtischer Arbeitsnachweis sollen die Herren Goldschläger, Schröder, Werkführer Peters und Dekorationsmaler Schieder wieder, die Herren Tischler Vogt, Schneidermeister Siegmund und Klempnermeister Ritter neugewählt werden.

---

* **Die gestrige Flugblattverbreitung** ist, soweit bisher Berichte vorliegen, überall glatt von statten gegangen. In manchen Distrikten war sogar ein Ueberschuß an Helfern vorhanden, wie es stets der Fall sein sollte. Mehr als **90,000** Exemplare sind unter der Breslauer Bevölkerung verteilt worden.

Der Schnapsboykott wird durch dieses Flugblatt zweifellos eine weitere Förderung erfahren. Das zeigte schon die gute Aufnahme, die die Flugblattverteiler überall, insbesondere auch bei den Frauen gefunden haben. Unseren Genossen aber bleibt die Aufgabe, die gegenwärtige Stimmung in der Bevölkerung bei jeder sich bietenden auch privaten Gelegenheit weiter zu schüren und aufrecht zu erhalten. Fort mit dem Junkerfusel! Keine fünf Pfennige für die Volksbedrücker!

* **Ueber 50 Kirchenaustritte** hat die Ermordung Ferrers in Breslau schon in den letzten drei Tagen bewirkt. Hunderte werden sicher in der laufenden Woche noch folgen. Der Vorstand der Freien Religionsgemeinde bittet uns, mitzuteilen, daß Austrittserklärungen beim Vorsitzenden A. Hannig, Marienstraße 6, und Herrn Friedrich Wiedermann, Waterloostraße 24, zur gemeinsamen Einreichung bei Gericht entgegengenommen werden. Ueber die Zahl der in dieser Woche erfolgenden Kirchenaustritte werden wir berichten.

* **Die Wäsche wird teurer!** In der Fachzeitschrift „Textilwoche" lesen wir: Die Preise von Leinen werden durch die der Baumwolle mitbestimmt, die stetig angezogen haben und namentlich in der letzten Zeit stark gestiegen sind. Eine Preiserhöhung hat bislang für das fertige Wäschefabrikat nicht stattgefunden, doch läßt sie sich bei den stets steigenden Rohmaterialpreisen nicht umgehen. Es sind hierüber auch in den maßgebenden Kreisen bereits Verhandlungen gepflogen, und das Ergebnis war, daß noch im Laufe des Herbstes eine Erhöhung von mindestens 50 Pfg. eintritt. Eine weitere Preissteigerung ist im Laufe des Jahres 1910 wahrscheinlich.

* **Die Breslauer Milchhäuschen.** Am Sonnabend hielt der Verwaltungsrat der Schlesischen Gesellschaft für gemeinnützigen Milchausschank eine Konferenz ab, in der zunächst über die Fortentwickelung des Betriebes der beiden Breslauer Milchschankhäuschen berichtet wurde.

Am Striegauer Platz wurden bisher im Durchschnitt zirka 100 Liter, am Christophoriplatz zirka 150 Liter täglich ausgeschenkt; hier stieg einmal an einem Tage im Oktober der Ausschank auf über 300 Liter. Den Betrieb erschwerend wirkt die große Ungleichmäßigkeit des Absatzes von Buttermilch, der an kühlen Tagen stark zurückgeht, an warmen Tagen aber manchmal so stark ist, daß die Buttermilch ausgeht. Ebenso wird der Absatz von Vollmilch durch die Witterung erheblich beeinflußt. Im großen Ganzen jedoch bestätigt es sich, daß die Errichtung der Milchschankhäuschen ein wirkliches Bedürfnis war. Auch die eingeführte Verabreichung von Cakes scheint allgemeinen Anklang zu finden, besonders am Christophoriplatz. Der Sonntagsbetrieb soll einstweilen in derselben Weise wie der Werktagsbetrieb weitergeführt und es sollen weitere Erfahrungen damit abgewartet werden. — Für das nächste Frühjahr ist die Errichtung von einem oder zwei weiteren Milchschankhäuschen in Breslau in Erwägung gezogen; es kommen hierfür verschiedene Plätze der Stadt in Frage.

Die in Landeshut und Görlitz errichteten Milchschankhäuschen sind betriebsfertig und die Eröffnung sollte dieser Tage stattfinden, doch liegt ein Bericht hierüber noch nicht vor.

Der Oberschlesische Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Beuthen OS. hat bei der Gesellschaft die Errichtung je eines Häuschens in den beiden zu seinem Vereinsbezirke gehörigen Städten Beuthen und Kattowitz angeregt und die Gesellschaft will dieser Anregung Folge geben und das Nötige einleiten.

Es ist einigermaßen verwunderlich, daß der Umsatz an Milch auf dem Striegauerplatz mit seinem flotten Verkehr hinter dem des Christophoriplatzes so erheblich zurückbleibt. Wir möchten die Arbeiter der Nikolaivorstadt deshalb auch an dieser Stelle empfehlend auf das Milchhäuschen hinweisen — besonders in den Zeiten des Schnapsboykotts.

* **Die Numerierung der Breslauer Straßenbahnlinien** ist nunmehr endgiltig in folgender Weise festgestellt:

a) Breslauer Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft.

Linie 1, Richtung Königsplatz—Zoolog. Garten—Scheitnig.
„ 2, „ Kleinburg (Südpark)—Odertorbahnhof.
„ 3, „ Kleinburg (Südpark)—Schießwerder.
„ 4, „ Kleinburg (Südpark)—Oswitzer Friedhöfe.
„ 5, „ Pöpelwitz (Schlachthof)—Ohlauer Tor.
„ 6, „ Pöpelwitz (Straßenbahn-Depot)—Hauptbahnhof—Strehlener Tor.
„ 7, Gürtelbahn ab Gartenstraße (Neue Schweidnitzer Straße) in der Richtung nach Freiburger Bahnhof.
„ 8, Gürtelbahn Richtung nach dem Haupt-Bahnhof.
„ 9, bei Bedarf verkehrende Züge zwischen Sonnenplatz und Zoologischer Garten.

b Elektrische Straßenbahn Breslau.

Linie 10, Richtung Gräbschen—Scheitnig.
„ 11, „ Matthiasstraße—Morgenau.
„ 12, „ Brüderstraße—Rothkretscham.

c. Städtische Straßenbahn.

Linie 15, Richtung Lohestraße—Oswitz.
„ 16, „ Südpark—Odertor.
„ 17, „ Lohestraße—Schweidnitzerstraße—Christophoriplatz
„ 18, „ Gabitzstr.—Schweidnitzerstr.—Christophoriplatz.
„ 19, „ Gabitzstraße—Brüderstraße.
„ 20, „ Südpark—Königsplatz.

Die Nummern 13 und 14 sind zur Zeit noch nicht besetzt.

* **Gegen den Straßenstaub.** Mit diesem immer wiederkehrenden Thema beschäftigte sich neuerdings auch der in Salzburg stattgehabte Naturforscher- und Aerztekongreß. Der Dresdener Bürgermeister am Ende sprach dort über den Straßenstaub und seine Bekämpfung:

Immer mehr hat die Anschauung Geltung gewonnen, daß die Reinhaltung der Luft und des Bodens zu den wichtigsten Aufgaben der Stadtverwaltung gehört. In neuerer Zeit hat keine Frage so erhebliche Schwierigkeiten verursacht als diejenige, die die Bekämpfung der Luftverunreinigung durch den Staub betrifft. Bei dem schnellen Wachstum der Städte und dem ständig zunehmenden Verkehr auf den Straßen wird die Staubbildung außerordentlich begünstigt, sie entwickelt sich mehr und mehr zu einer gesundheitlichen und wirtschaftlichen Kalamität. Deshalb muß der Kampf gegen den Staub mit allen Mitteln, die Wissenschaft und Technik uns bieten, geführt werden. Die älteste Art der Staubbeseitigung ist wohl die Straßenbesprengung. Die Bildung von Staubwolken auf den Straßen ist aber bei windigem Wetter auch durch Besprengung nicht zu verhindern. Denn Staubwolken entstehen vielfach in Gärten und auf Zwischenplätzen, die nicht gesprengt werden, oder sie kommen von außerhalb und entladen sich über die Stadt. Ferner wird der Kampf gegen den Straßenstaub geführt durch eine zweckmäßige Ausdehnung und Konstruktion der Straßenpflasterung. Das Ideal einer Pflasterung, die den Staub ausschließt, ist bisher leider noch nicht gefunden. Seit einigen Jahren besteht in Oesterreich eine „Gesellschaft zur Bekämpfung des Straßenstaubes" mit dem Sitze in Wien. In Berlin hat sich die „Deutsche Gesellschaft für Straßenhygiene" gebildet, die auch die Bekämpfung des Straßenstaubes in ihr Programm aufgenommen hat. Eingehend beschäftigte sich mit der Staubfrage der Internationale Straßenbaukongreß im Jahre 1908 in Paris, der im Hinblick auf die Erfahrungen, die man bisher mit der Behandlung von Straßen mit wasserlöslichen Oelen und Salzen gemacht hat, sich dahin aussprach, daß diese Emulsionen eine zwar unbestrittene, aber vorübergehende Wirkung hätten. Eine höhere Bedeutung kommt dem Steinkohlenteer als Staubbindemittel zu. Ganz befriedigt war man von dem Steinkohlenteer aber auch nicht, namentlich im Hinblick auf die Kosten. Die Technik hat jetzt ein neues Mittel hergestellt, das Apokonin, das als das beste und nachhaltigste Straßenpräparat bezeichnet wird. Die Wirkung des Mittels besteht darin, daß binnen kurzer Zeit infolge der großen Bindekraft der verwendeten schweren Oele und durch das Eindringen dieser in verhältnismäßig große Tiefen der Straßenkörper und die Straßenoberfläche eine geradezu eisenartige Festigkeit erhalten. Regen- und Schneewasser vermögen nicht einzudringen, die Kotbildung wird völlig unterbunden. Durch die hohe Eigentemperatur des Mittels werden nicht nur die auf der Straßendecke befindlichen Bakterien vernichtet, sondern es wirken auch die in den schweren Steinkohlen-Teerölen enthaltenen Kreosote. Die erhöhte Widerstandskraft der „apokonierten" Straßen hat auch zur Folge, daß eine Neubeschotterung erst später notwendig wird.

* **Die steuerpflichtigen Wachsstreichhölzchen.** Wie die Reichsfinanzreform im einzelnen wirkt, das illustriert die „Schwarzwälder Volksstimme" durch die folgende Mitteilung:

„Kommt da kürzlich in die erste badische Zündholzfabrik Bauer u. Schönenberger in Schnellingen ein Steuerkommissarius, um die Warenvorräte der Firma aufzunehmen; zuletzt kamen die Wachs-

---

gekommen ist der Plan durch einen Brief der Frau des Kapitäns, den der Koch eines Tages fand, und in dem von dem Wegsetzen des Schiffes die Rede war. Die Frau verwarnte ihren Mann, den Kapitän, sich darauf einzulassen. Als Zeugin vernommen, bestätigte die Frau des Kapitäns, ihren Mann gewarnt zu haben. Der kommissarisch vernommene Maschinist Noack erklärte, daß ihm von Kappel 10.000 Mark für das Wegsetzen des Schiffes geboten worden seien. Kappel habe, als er ihm das Angebot machte, bemerkt, der Kapitän sei damit einverstanden. Er sagte ferner aus, daß er unter dem Eindruck stand, als habe der Kapitän den Gedanken des Wegsetzens ernstlich erwogen.

Der Staatsanwalt will dem Angeklagten den Schutz des § 193 nicht zubilligen und beantragt 300 Mark Geldstrafe. Nach der vortrefflichen Verteidigung und eingehender Beratung wird der Angeklagte freigesprochen, weil die von ihm erhobenen tatsächlichen Beschuldigungen erwiesen sind und ihm der Schutz des § 193 zugebilligt werden mußte.

Selbstbeobachtungen eines Selbstmörders. In Cambridge beging L. D. Harrison Selbstmord, indem er den Gashahn aufdrehte. Beinahe eine Woche verging, bevor der Selbstmord entdeckt wurde. Neben dem Toten wurde, als man ihn fand, ein großer Briefumschlag entdeckt, auf dem der philosophisch angehauchte Sterbende seine letzten Eindrücke niedergeschrieben hatte. Das Schriftstück war schwer leserlich. Folgende Sätze wurden entziffert:

„Die Sorge und Angst unserer (unlesbar) wird eine Unmenge (desgl.) in ein frühes Grab senken. Oh! Diese entsetzliche Depression! Die letzte Sensation ist das beklaubrade Geräusch unzähliger Schritte. Ich kann die Fliege, die bis jetzt gesummt hat, nicht mehr hören. Also muß sie tot sein. Ich bin neugierig, wie mir jenseits sein wird."

Auf der anderen Seite des Umschlages war in großen Buchstaben „R. I. P." geschrieben, ferner: „Schlaflosigkeit hat mein Leben zerstört". Dann kam: „Atme schwer. Süße Ruhe. Lebt alle wohl. Ich ergebe. Hoffentlich explodiert das Gas nicht, wenn jemand Licht macht. Mein Kopf platzt".

Einen Nordpolfahrer Peary. Der Nordpolfahrer Peary hat, wie erzählt wird, in seiner Jugend einer Schülervereinigung angehört, deren Mitglieder übrigens den jetzt so berühmten Mann nicht für sonderlich begabt hielten, was nicht minderfaust zu wissen ist, da Kameraden für gewöhnlich übereinander ein recht zutreffendes Urteil haben. Aus dieser Schülervereinigung sind nämlich eine ganze Anzahl bedeutender Männer hervorgegangen, die in Amerika in hohem Ansehen stehn. Ab und zu treffen sich die früheren Schulkameraden auch heute noch zu einem gemeinsamen Essen. So fragte man denn kürzlich einmal Peary an, ob er sich der vergangenen Zeiten noch erinnere, und ob er nicht einmal wieder mit den alten Kameraden zusammen speisen wolle! Die Antwort Pearys ging nun dahin, daß er bereit sei, mit den alten Freunden wieder beisammen zu sein, nur müsse er hundert Dollars, die er sonst für den Abend erhalte, auch hier bekommen. Daraufhin verzichteten die anderen auf die Anwesenheit dieses „teuren" Jugendfreundes; und wenn sie auch wohl jetzt noch bei ihrer Meinung bleiben, daß der Junge nicht sonderlich begabt war, so geben sie doch ohne weiteres zu, daß er inzwischen fürs Geschäft viel zugelernt hat.

Der Musterehemann von Ontario. Englische und amerikanische Blätter berichten: In Hamilton in Ontario wurde ein Deutscher namens Arthur Zimmermann, der sich für einen deutschen Baron ausgab, in dem Augenblick verhaftet, als er mit seiner achten Frau getraut werden sollte. Zwei Frauen, die er vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Brooklyn geheiratet hatte, ließen ihn festnehmen. Die beiden Frauen aus Brooklyn kamen vor einigen Tagen zufällig in einer Gesellschaft zusammen und sprachen von ihren Männern, die sie als Muster von Ehemännern beschrieben, wenigstens solange sie zu Hause seien, aber der große Fehler sei nur, daß sie so viel reisten. Im Laufe der Unterhaltung entdeckten sie, daß sie beide denselben Mann haben mußten und weitere Nachforschungen ergaben bald die Richtigkeit dieses Verdachtes. Das Ende war, daß die Sache der Polizei übergeben wurde, die die Verhaftung des Musterehemannes von den kanadischen Behörden erbat. Im ganzen sind bisher, von der „Braut" ganz abgesehen, sieben Frauen Zimmermanns festgestellt worden und alle sind des Lobes über ihn voll. Ganz besonders erklären sie, daß er ihnen niemals irgendwelches Geld abgenommen habe, im Gegenteil, er gab ihnen ausgezeichnete Ratschläge, wie sie ihr Vermögen sicher anlegen sollten. Wenn der gute Rat befolgt wurde, war nachher auch niemals Ursache zur Reue vorhanden.

Hundert Zeugen für den Werftunterschlagungsprozeß. Zum großen Werftprozeß in Kiel, der, wie wir meldeten, am 1. November vor einem besonderen Schwurgericht beginnt, sind gegen hundert Zeugen geladen. Die Verhandlungen werden an zwei Tagen auf der kaiserlichen Werft geführt, damit die Geschworenen sich selbst ein Urteil darüber bilden können, auf welche Weise die Riesenunterschlupfe begangen werden konnten.

Die kluge Gans. Die wenig liebevolle und doch immer noch so beliebte Bezeichnung „dumme Gans!", die in allen Sprachen Europas edlen Mädchenstolz zornig aufwallen läßt, ist in Gefahr, ihren besten Sinn und ihre Schlagkraft zu verlieren. Denn in London lebt jetzt eine Wundergans, die klüger denkt und besser überlegt wie manche Menschen. Jimmy hat man das Londoner Wundertier getauft, fünf Jahre ist es alt, trägt ein prächtiges weiches weißes Gefieder und im Kopfe ein ansehnliches Gehirn. Jimmy hat jetzt sogar einen Redakteur des „Daily Chronicle" empfangen und ihm ein Interview gewährt. Man legte der klugen Gans ein Spiel Karten vor und bat sie nun, Herz-As herauszunehmen. Mit freundlicher Bereitwilligkeit begann Jimmy mittels ihres Schnabels Karte um Karte beiseite zu legen, bis sie das gewünschte As endlich gefunden hatte, das sie dann energisch mit der Pfote bedeckte, als wollte sie sagen: „Bitte schön!" Das Experiment wurde mehrfach wiederholt, aber die kluge Gans irrte sich nie. Dann legte man ihr eine Anzahl von Blättern vor, auf denen die Bezeichnungen von allerlei Gegenständen aufgeschrieben waren: Tintenfaß, Feder, Uhr, Zeitung usw. Der glückliche Besitzer fragte dann seine Jimmy: „Was ist das?" und hielt ihr dabei das Tintenfaß vor die Augen. Sofort nahm Jimmy das betreffende Papier mit der richtigen Inschrift. Auch hier brachten alle Wiederholungen des Kunststückes nur die Bestätigung von Jimmys Intelligenz. „Woraus ist diese Kette gemacht?" fragte der Besitzer die Gans und zeigte ihr eine goldene Uhrkette, worauf Jimmy ohne Zögern das Papier mit der Inschrift Gold in den Schnabel nahm. Aber Jimmy ist nicht nur ein guter Kopf, sie hat auch Gemüt. Ueberall hin folgt sie ihrem Herrn getreulich wie ein Hund; wenn er nach längerer Abwesenheit zurückkehrt, flattert sie ihm fröhlich entgegen, springt ihm auf die Schulter und schlägt vor Freude mit den Flügeln. Also berichten übereinstimmend verschiedene Korrespondenzen, und was in Korrespondenzen steht, ist wahr. Freilich reimt sich die kluge Gans bedächtig auf den klugen Hans.

Die Hausschlange. Die Rattenplage, die in Brasilien so groß ist, wird dort durch ein merkwürdiges Haustier beseitigt, das die Stelle unserer Hauskatze vertritt. Es ist die „Giboia", eine Art kleiner Boa von höchstens vier Meter Länge, meistens nicht mehr als armdick. Dieses absolut unschädliche und nützliche Tier wird, so erzählen „Nos Loisirs", auf den Märkten von Rio de Janeiro, Pernambuco und Bahia für 4–5 Mark gekauft. Die Schlange liegt den ganzen Tag über schläfrig im Hausflur; erst bei Eintritt der Nacht beginnt sie die Jagd, gleitet an den Mauern und Decken entlang, und schnellt geschwind wie der Blitz auf die Ratten zu, denen sie die Nackenwirbel zerbricht. Sie frißt die Tiere nicht, sondern tötet sie nur aus Mordlust. Ihrem Herrn ist sie treu und trennt sich nur schwer von dem Hause, sodaß eine gute Hausschlange für den Besitzer ein wahrer Schatz ist.

Stilgefühl. Neulich kam im Berliner königlichen zahnärztlichen Universitäts-Institut folgender kleine Scherz vor: Ein vierjähriger Knirps hatte sich beim Verbinden sehr brav benommen und erhielt dafür ein Geschenk von 10 Pfg. Die Krankenschwester fragte ihn: „Was wirst du dir dafür kaufen?" Antwort: „Eine Zahnbürste!"

freiwillig an die Reihe. Für einen Bestand von 8½ Groß Schächtelchen im Gesamtwerte von 97 Mark 82 Pfg. sollte die Firma, die im Verhältnis zum Wert ungeheuerliche Summe von 124 Mark 40 Pfg. Steuer bezahlen. Auf die Frage des einen Geschäftsinhabers, ob er die Wachshölzchen steuerfrei verschenken dürfe, bekam er ein Nein zu hören. Kurz entschlossen ließ der Fabrikant Feuer anmachen und sämtliche Päckchen flogen (steuerfrei) hinein."

Eine kulturfördernde Steuergesetzgebung, die der Schnapsblock fertiggebracht!

* **Eine Schlägerei im Gefängnis** kam vor dem Breslauer Schöffengericht zur Verhandlung. Fünf polnische Grubenarbeiter waren von der Strafkammer in Beuthen zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt worden, die sie in Breslau verbüßten. In ihrer gemeinsamen Zelle hatte einer von ihnen, Johann Kulewik, auf Ordnung und Sauberkeit zu sehen. Eines Tages hatten die Inhaftierten bei einem Streit einen Spucknapf zertreten. Alexander Morawietz befürchtete, daß ihm wie in früheren Fällen so auch diesmal die Schuld zugeschoben werden würde. Er machte deshalb dem Kulewik hinsichtlich des Streites Vorwürfe. Es kam zu einer Schlägerei, bei der Morawietz den Kulewik mit einem eisernen Werkzeug über den Kopf schlug. Der Aufseher mußte die beiden auseinanderbringen. Die beiden wie auch die übrigen drei Zellengenossen, die als Zeugen in Betracht kamen, wurden gefesselt vorgeführt. Das Urteil lautete auf Zusatzstrafen von zwei Monaten Gefängnis gegen Morawietz und zwei Wochen gegen Kulewik.

§ **Gesperrt** wird wegen Umpflasterung der Trebnitzer Platz zwischen dem Grundstück Nr. 4 und der Endhaltestelle der städtischen Straßenbahn in der Zeit vom 20. Oktober bis 17. November d. J., für Fuhrwerk und Reiter. — Wegen Neupflasterung wird die Kreuzung Marienstraße, Dickhutstraße und Paulstraße auf 8 Wochen für Fuhrwerk und Reiter gesperrt. Während dieser Sperrungsdauer hat der Fuhrwerksverkehr von der Tiergartenstraße aus über die Kaiserstraße nach der Lutherkirche, dem Schwalbendamm und Schulgasse 2c. zu erfolgen. — Wegen Herstellung der erforderlichen Rampenschüttung für die Kaiserbrücke wird die Uferstraße vom Grundstück Nr. 87 bis zur Kaiserbrücke in der Zeit vom 18. Oktober d. J. bis 1. Mai 1910 für Fuhrwerk und Reiter gesperrt. Die Zufahrt von der Kaiserbrücke über die Schulgasse nach der Uferstraße und umgekehrt bleibt erhalten.

§ **Großer Einbruchsdiebstahl.** In eine Wohnung auf der Kaiserstraße sind Diebe in der Nacht zum 13. d. Mts. eingedrungen und haben dort alle vorgefundenen Wertsachen gestohlen. Es befanden sich darunter 196 Mark bares Geld, 17 silberne Kaffeelöffel, 6 silberne Eßlöffel, eine silberne Suppenkelle, eine schwarze Damenuhr mit langer goldener Kette und folgende goldene Schmuckstücke: Fünf Paar Ohrringe, teils mit blauer Emaille, teils mit Korallen, mit blauen Steinen und mit Brillanten und ein Paar mit Schrauben, sodann zwei goldene, ein Granaten- und ein silbernes Armband, eine kurze goldene Damenuhrkette, drei goldene, eine Granat- und eine silberne Brosche mit kleinen Steinen, ein Damen-Schlangenring mit Brillant und ein Damenring mit roten Steinen, eine goldene Kapsel mit blauen Steinen, ein langes Granat-Kollier und ein kleines Brillant-Kollier mit silberner Kette, endlich auch noch eine elektrische Taschenlampe, einen geladenen Revolver, eine große amerikanische Nickeluhr, ein silberner Schlüsselhalter. Auch zwei seltene Talerstücke und einen Krönungstaler haben sie mitgenommen. Vor Ankauf oder Inpfandnahme dieser Gegenstände wird hierdurch gewarnt.

§ **Vermißt** wird seit dem 15. d. Mts., vormittags 7½ Uhr, der neunjährige Schulknabe Erich Menzel, Ottostraße 46 wohnend. Er ist 1,40 Mtr. groß, blond, blaß und war mit blau und weiß gestreifter Jacke, blauem Beinkleid und schwarzen Schnürschuhen bekleidet.

§ **Fahrraddiebstähle.** Gestohlen wurden seit dem 12. d. M. nachbenannte Fahrräder: Marke „Expreß", Nr. 24574, Marke „Wartburg", „Stahlrad" Nr. 32236, „Maxim", Nr. 150000. Angaben über den Verbleib der Fahrräder wolle man nach Zimmer 51 des Präsidiums richten.

§ **Gefunden** wurden: Ein goldenes Reifenarmband, ein weißer Fächer, eine Handtasche mit Portemonnaie und Kleinigkeiten, ein Schlüsselbund, eine Geburtsurkunde, ein Regenschirm, ein goldenes Pinzenez und mehrere Portemonnaies mit Inhalt.

Aus Schlesien und Posen.

Nach den Sozialdemokraten die demokratische Vereinigung.

Unendlich viel Schwierigkeiten werden der oberschlesischen Arbeiterschaft bei Abhaltung von gewerkschaftlichen wie auch politischen Versammlungen durch die oberschlesischen Behörden entgegengesetzt. Wird nicht die Genehmigung sofort verweigert, so werden die Wirte dann von gewisser Seite beeinflußt, die eben erst gegebene Zusage wieder zurückzuziehen. Die Arbeiterschaft hat sich an diesen Kampf schon nachgerade gewöhnt und betrachtet derartige Eingriffe gegen die persönliche Freiheit und gegen das Reichsvereinsgesetz schon gleichgiltiger, weil sie weiß, daß die Nadelstichpolitik zu allen Zeiten immer das Gegenteil von dem erzeugt hat, was sie eigentlich bezweckt: Bisher hat es sich immer gezeigt, daß, je eifriger uns die Behörden verfolgen, unser Weizen besser und schneller zur Blüte kommt. Wir könnten uns mit dieser Behandlung eigentlich zufrieden geben, wenn uns nicht immer dabei zum Bewußtsein käme, daß Arbeiterorganisationen anders behandelt würden, als jeder beliebige Krieger-, katholische Gesellen- oder sonstiger Klimbim-Verein.

Zu den von den Behörden verfolgten Arbeitern in Oberschlesien gesellt sich jetzt die neugegründete demokratische Vereinigung. Diese rührige Gruppe hatte für letzten Sonntag nach Schwientochlowitz eine öffentliche politische Versammlung einberufen, in welcher über „Die Demokratie als Schutzwehr gegen Volksverdummung und Volksausbeutung" gesprochen werden sollte. Kurz vor Beginn der Versammlung wurde jedoch dem Einberufer erklärt, daß der Wirt seine Zusage zur Hergabe des Lokales zurückziehe. Es seien einige Polizisten dagewesen und hätten ihm erklärt, daß es sich um eine „politische" Versammlung handle, und dazu gebe er sein Lokal nicht her. Die schon zahlreich anwesenden Versammlungsbesucher mußten wieder abziehen, ein Teil setzte sich im Gastzimmer nieder, um beim Glase Bier über die ihnen zuteil gewordene Behandlung zu plaudern. Aber auch das harmlose Zusammensitzen wollte der Wirt nicht dulden, und da noch ein Polizist in einem anderen Gastzimmer Platz genommen hatte, zog es die kleine Gesellschaft vor, in einem anderen Lokal in Bismarckhütte ihr Bier ohne polizeiliche Ueberwachung trinken zu können. Aber auch damit hatten sie kein Glück. Kaum hatte sich die aus etwa 25 Personen bestehende Gesellschaft in der Restauration Tichauer niedergelassen und mit der Verlesung der absolut unpolitischen Skizze „Gespenster" begonnen, als sich auch schon wieder eine Helmspitze zwischen die Tür schob und die „Versammlung auflöste". Die von Lokal zu Lokal Gehetzten versuchten nun in einem anderen Lokal Unterkommen zu finden, aber auch hier erschien die Polizei und forderte die noch verbliebenen fünf bis sechs Personen zum Verlassen des Lokales auf. Das war anfangs sogar dem Wirt zu viel, aber schließlich war er doch der Polizei zu Willen und verwies die Gäste aus seinem Lokal.

In einem offenen Brief an den Amtsvorsteher von Schwientochlowitz-Bismarckhütte beschwert sich der Vorsitzende der demokratischen Vereinigung, Herr Stolzenburg, über die ihm und seinen Gesinnungsgenossen zuteil gewordene Behandlung durch die Polizei und erwartet, daß die in Frage kommenden Beamten zur Rechenschaft gezogen werden, und daß ihm Genugtuung zuteil wird.

Darauf wird Herr Stolzenburg lange warten können. Die bürgerliche Presse stellt die Vorgänge so dar, als ob die demokratische Vereinigung eine politische Versammlung ohne polizeiliche Genehmigung erzwingen wollte. Das entspricht natürlich nicht den Tatsachen. Daß man ein harmloses Zusammensitzen von wenigen Personen in drei verschiedenen Lokalen zu einer politischen Versammlung stempeln will, sieht denn doch zu sehr nach einer Polizeinachricht aus. Tatsache bleibt es, daß die Mitglieder der demokratischen Vereinigung, trotzdem sie nicht den geringsten Widerstand entgegensetzten, wie Verbrecher von Lokal zu Lokal gehetzt wurden. Mit Recht schreibt das Organ der demokratischen Vereinigung, die „Freie Presse":

„Die Zornesröte steigt einem ins Gesicht, wenn man daran denkt, mit welchem Wall von brutaler Gewalt man häufig die Freiheit des Bürgers zu umfriedigen weiß, wenn die Befürchtung aufdämmert, daß die Wogen der Freiheit die Dämme der Reaktion durchbrechen und überfluten könnten."

Solange preußische Philister vor jeder Helmspitze noch die Fersen zusammenschlagen und die Hände an die Hosennähte legen, müssen sie sich gefallen lassen, daß sie von einer kleinen Gesellschaft Herrsch- und Habsüchtiger wie Sklaven behandelt werden. Aber jedes Volk verdient die Ketten, die es trägt. Und wenn die demokratische Vereinigung mit uns den Kampf um Menschenrechte gegen Polizeibevormundung aufnehmen will, dann soll sie uns willkommen sein.

Der Kampf um zwei Grafenkinder.

Eine überraschende und anscheinend entscheidende Wendung ist nunmehr in der Affäre der Gräfin v. Pfeil und Klein-Ellguth, über die wir schon berichtet haben, erfolgt. Bekanntlich kämpft die Gräfin seit nunmehr sieben Jahren um die Wiedererlangung ihrer beiden Kinder Stanislaus und Hella, die bei der Ehescheidung der Gräfin ihrem Gatten, dem Hauptmann im 127. Infanterie-Regiment Grafen Hans von Pfeil und Klein-Ellguth in Graudenz zugesprochen worden waren, und ferner um ihr Vermögen 2c., das trotz erfolgter Ehescheidung von dem Grafen einbehalten worden war. Graf von Pfeil hatte dann die Baronesse von Behr aus Mitau in Rußland geheiratet, und diese in den Hausstand seiner ersten Frau geführt; doch hat sich auch diese inzwischen von ihm getrennt, da sie schweren Mißhandlungen von seiten des Grafen von Pfeil ausgesetzt gewesen sein soll. Aus diesem Grunde soll seinerzeit auch die Gräfin Stephanie von Pfeil, die Tochter des Erbauers der Berliner Stadtbahn, des Geheimen Hofbaurats Heim, ihren Gatten verlassen haben. Sie hat nun im Laufe der letzten Jahre einen hartnäckigen Kampf geführt, um wenigstens ihre Kinder wieder zu erhalten, der aber nahezu aussichtslos erschien, bis endlich im Laufe des letzten Jahres grabierende Feststellungen getroffen werden konnten, welche eine Strafanzeige gegen den Hauptmann von Pfeil wegen Abgabe falscher eidesstattlicher Versicherungen, Verleitung zum Meineide, verleumderischer Beleidigung u. a. zur Folge hatten. Nach Ansicht der Gräfin von Pfeil soll die Militärbehörde zunächst nicht mit der wünschenswerten Energie eingegriffen haben, sodaß sie sich mit Beschwerden an das Generalkommando des 17. Armeekorps, an das preußische Kriegsministerium und auch an das kaiserliche Militärkabinett wandte. Als dann schließlich das Kriegsgericht der 35. Division mit der Strafverfolgung des Hauptmanns von Pfeil beauftragt wurde, verübte dieser im Juni d. J. einen höchst mysteriösen Selbstmordversuch, der seine Unterbringung in das Garnisonlazarett zu Posen zum Zwecke der Beobachtung seines Geisteszustandes zur Folge hatte. Aus diesem ist jedoch Graf von Pfeil in den letzten Tagen als gesund entlassen worden.

In den beteiligten Kreisen erwartete man nun mit Recht folgenschwere Ereignisse, die sich denn auch zum Teil bereits eingestellt haben. Da der Graf inzwischen nach Berlin abgereist war, um dort eine seiner ersten Frau gehörige Hypothek im Betrage von 50.000 Mark flüssig zu machen, und Drohungen bekannt wurden, wonach er seine Kinder töten wolle, wurde seitens des Vormundschaftsgerichts in Graudenz am Donnerstag der Beschluß gefaßt, die Fürsorge über die beiden Kinder dem Grafen nunmehr sofort zu entziehen und ihrer Mutter, der Gräfin Stephanie von Pfeil, zu übertragen. Damit hatte die Gräfin, der es in erster Linie um die Wiedergewinnung ihrer Kinder zu tun war, einen vollen Sieg in dieser Sache erfochten, zumal das Vormundschaftsgericht Graudenz den bisherigen Pfleger der Kinder, das frühere Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Rittergutsbesitzer Freiherrn Ernst v. Richthofen, sowie seine Schwestern, die Freiinnen Karoline und Helena von Richthofen in Groß-Rosen bei Jauer angewiesen hatte, die Kinder sofort an die Gräfin v. Pfeil bezw. deren Bevollmächtigten herauszugeben. Die zuständige Polizeibehörde war außerdem ersucht worden, im Weigerungsfalle die Herausgabe der Kinder an die Gräfin zu erzwingen, und so begab sich in der Nacht zum Sonnabend ein Bevollmächtigter der Gräfin, ein früheres Mitglied der Berliner politischen Polizei, in Begleitung der alten Kinderfrau der Gräfin im Automobil von Berlin nach Schlesien, um die Kinder in Groß-Rosen in Empfang zu nehmen, nachdem dem Freiherrn von Richthofen und seinen Schwestern die Verfügung des Amtsgerichts Graudenz zugestellt worden war.

Die Gräfin v. Pfeil erwartete inzwischen mit ihrem Rechtsbeistande, dem aus den Ruhstrat-Prozessen her bekannten Rechtsanwalt Dr. Sprenger (Bremen) in Graudenz die Wiederkehr ihrer Kinder nach siebenjähriger Trennung. Wider Erwarten wurde jedoch die Auslieferung der Kinder trotz des vorliegenden amtsgerichtlichen Beschlusses verweigert. Auch die Anrufung der Polizeibehörde hatte keinen Erfolg, da zufälligerweise der zuständige Amtsvorsteher, Freiherr Gotthardt von Richthofen auf Groß-Rosen, der Bruder des Klägers Frhr. Ernst v. Richthofen ist, und die Rechtshilfe, welche das Amtsgericht Graudenz forderte, ebenfalls verweigerte.

Das sofort benachrichtigte Amtsgericht Graudenz entsetzte darauf kurzer Hand den bisherigen Pfleger Ernst von Richthofen seines Amtes und ersuchte telegraphisch alle Behörden vom Landrat des Kreises Striegau bis zum Regierungspräsidenten von Breslau, um Rechtshilfe. Inzwischen war aber auch der bisherige Pfleger nicht untätig geblieben. Er stellte, wie die „Deutsche Journalpost" zu melden weiß, einen Arzt, der die Transportunfähigkeit der beiden Kinder wegen angeblicher großer Nervosität attestierte, und legte telegraphisch beim Amtsgericht Graudenz Beschwerde gegen seine Absetzung ein. Schließlich wurde dem Bevollmächtigten der Gräfin mitgeteilt, daß sich der zuständige Amtsvorsteher, Freiherr von Richthofen, für besangenhalte und sein Amt an einen dritten seines Namens, seinen Onkel, den Reichstagsabgeordneten Freiherrn von Richthofen (Kohlhöhe bei Groß-Rosen) abgetreten habe. Dieser verweigerte dem Bevollmächtigten der Gräfin nunmehr auf Grund des ärztlichen Attestes die Herausgabe der Kinder, und da der zuständige Landrat des Kreises Striegau, auch ein Freiherr von Richthofen und zweiter Onkel des Pflegers, nicht zu erreichen war, so richtete der Rechtsbeistand der Gräfin, Rechtsanwalt Sprenger, noch am Abend des Sonnabend an die Zivilkammer des Landgerichts Graudenz folgende Beschwerde:

„In Sachen Pfeil Kinder haben sich die von Verwandten und Freunden des wegen Pflichtverletzung abgesetzten Pflegers Freiherrn Ernst von Richthofen dargestellten „Preußischen Polizeibehörden" offen der Gewährung der gesetzlichen Rechtshilfe gegenüber dem Königlichen Amtsgericht Graudenz entzogen, indem sie in augenscheinlich bewußtem und gewolltem Zusammenwirken mit dem wegen pflichtwidrigen Verhaltens seines Amtes entsetzten Pflegers die angeordnete Herausgabe der Kinder der Gräfin Pfeil an diese bezw. ihren Bevollmächtigten vereitelten."

Rechtsanwalt Sprenger bittet zum Schluß dringend um Schutz gegen diese „flagrante Rechtsbeugung".

Grafen und Freiherren können sich das schon erlauben. Ein armer Schlucker dürfte es ja nicht sein, dem würde ganz anders aufgespielt werden.

Striegau, 18. Oktober. **Eine Konferenz der Arbeiter-Gemeindevertreter** des Wahlkreises Schweidnitz-Striegau fand hier am Sonntag in der „Bierquelle" statt, an welcher 21 Vertreter teilnahmen. Genosse Heilmann-Langenbielau hielt als Einleitung ein Referat in welchem er die wichtigsten Bestimmungen der Landgemeinde-Ordnung erläuterte und auf die Aufgaben der Arbeitervertreter des Näheren einging. An das Referat schloß sich eine lebhafte Debatte, in welcher über viele strittige Punkte Aufklärung geschaffen wurde, so daß wir sagen können, die Konferenz hat ihren Zweck erfüllt.

Liegnitz, 18. Oktober. **Flucht eines „Lebenslänglichen".** Der seit 1907 in der Irrenanstalt Bunzlau befindliche Pferdeknecht Karl Günther aus Breslau, geboren 1860 zu Saabe, Kreis Namslau, welcher 1885 vom Schwurgericht in Brieg wegen Raubes und versuchten Mordes zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt worden ist und sich 1906 in der Strafanstalt in Striegau befunden hat, hat sich am 11. Oktober Abends aus der Bunzlauer Anstalt heimlich entfernt.

— **Schwerer Unglücksfall auf dem Bahnhof.** Sonnabend Nacht 1½ Uhr wurde der Weichensteller Hermann Kunik I auf dem hiesigen Staatsbahnhof in schwerverletztem Zustande aufgefunden und in das städtische Krankenhaus gebracht. Da Zeugen des Vorfalls nicht vorhanden sind, so ist einstweilen über die Ursache nichts Näheres zu erfahren. Die Verletzungen bestehen in Rippenbrüchen, Bein- und Schädelbruch und Gehirnerschütterung. Der Verunglückte schwebt in großer Lebensgefahr.

Liegnitz, 18. Oktober. **Zur Lohnbewegung der Tabakarbeiter** wäre zu berichten, daß auch die Firma H. Grosser und J. Schiesenbusch den Minimallohnsatz von 8 Mk. pro Mille anerkannt haben. Roller erhalten bei aufgesetztem Deckblatt 5.25 Mk., Wickelmacher bei angefeuchtetem Umblatt, getrockneter und entrippter Einlage 2.75 Mk. pro Mille.

Hahnau, 18. Oktober. **Tödlicher Unglücksfall.** Am Freitag Nachmittag verunglückte auf der Bunzlauer Chaussee der 13jährige Sohn des in der hiesigen Apotheke als Haushälter beschäftigten Arbeiters Kluge. Die Knaben befanden sich auf dem angrenzenden Acker beim Auflesen von Kartoffeln. In der Vesperpause erregte die auf der Chaussee tätige Dampfwalze die Aufmerksamkeit der Knaben. Der Sohn des Kluge kam den Hinterrädern derselben zu nahe, sodaß dieselben über ihn hinweggingen und ihn so schwer verletzten, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

— **Zum Saalboykott.** Ganze 50 Personen, Männlein und Weiblein füllten am Sonnabend um 12 Uhr bei dem „Großen" Vergnügen des Frauengewerkvereins den Löwensaal. „Es könnte besser sein", erklärte die Vorsteherin dieses Vereinchens unseren Genossen. Wir können den tiefen Schmerz über das glänzende Defizit nachfühlen. Am kommenden Sonntag will der Gesangverein „Frohsinn" Boykottbruch verüben, indem er ein Vergnügen abhält. Mitglieder des Vereins, die im Interesse des Vereins dagegen opponierten, erhielten die Antwort vom Vorstand, daß sie sowieso keine Sozialdemokraten bei ihrem Vergnügen zu sehen wünschten. Den guten Leuten kann geholfen werden. Auch der Gastwirt Schubert erklärte den Gesangvereinsmitgliedern, daß er an seinen Vereinen vollauf genug hätte und die Arbeiter nicht brauche. Auch ihm kann in der bisherigen Weise geholfen werden, wenn jeder Arbeiter und Arbeiterin die Ehrenpflicht darein setzt, sein Lokal unter allen Umständen zu meiden.

Glogau, 17. Oktober. **Schwurgericht.** Das jetzt seit fünf Tagen schon verhandelnde „Volksgericht" hat mitunter recht harte Freiheitsstrafen diktiert, die alles Uebeltäter aus der Landbevölkerung trifft. Räuberische Erpressung, Notzucht, Raub, vorsätzliche Tötung und Meineid, das sind die Delikte, die ein Bild über die sittlichen und moralischen Zustände vom Landleben in unserem Kreise geben, daß selbst einem vaterlandslosen und gottlosen Sozialdemokraten ein gelindes Gruseln überläuft. Es sind Bilder aus der schwarzen Gegend unseres Vaterlandes, wo der Pfaffe und die Polizei ihr unbeschränktes Gebiet haben, wo Gottesfurcht und monarchischer Gesinnung tagtäglich in überschwänglicher Manier öffentlich bezeugt werden. Der Landwirt Paul Reimann zu Beuthen a. O., der räuberischer Erpressung und nächtlichen Ueberfall auf seine Mutter ausübte, weil sie ihm nicht 15.000 Taler pumpen wollte, erhielt 6 Monate Gefängnis. Ueber diese verworfene Tat war ganz Beuthen damals in heller Empörung. Dem muß man die harte Strafe, die die russisch-polnische Arbeiterin Sophia Drzewos, die nicht einmal imstande war, ihr Alter angeben zu können, die nur mit großer Mühe der Verhandlung in ihrer allzu großen Naivetät folgen konnte, für Kindesmord, traf, gegenüberstellen. Der Gerichtshof ist noch über den Antrag des Staatsanwalts hinausgegangen, 4 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust. Weiter erhielten zwei belgische Arbeiter, die mit Gewalt nächtlich zu einem Mädchen eingestiegen waren, wegen Notzucht ein Jahr resp. neun Monate Gefängnis und je drei Jahre Ehrverlust. Der landwirtschaftliche Arbeiter Adam Ilgen, der einer Gutsbesitzerin auf der Freystädter Chaussee ein Geldtäschchen mit Gewalt entriß und 12 Mark daraus entnahm, erhielt 7 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. — Der Handelsmann Ernst Weinert aus dem Grünberger Kreise wegen vorsätzlicher Tötung seines Schwiegersohnes, den er in seinem Hause erschossen, erhielt sechs Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust! Es spielte sich hier ein sehr oft vorkommender Familienzwist ab, dessen Folgen solch ernste Bedeutung für beide Teile brachte. Und so geht die Reihenfolge weiter. Geld und Liebe, Hunger und Elend wechseln in diesem Kaleidoskop vor den Glogauer Gerichtsschranken. Und dies alles trotz Gebetbuch und Vaterlandsliebe, trotz den „guten Arbeiterverhältnissen" auf dem Lande! — Wohin soll das noch führen?

Glogau, 17. Oktober. **Auch ein Gegner der Schnapssteuer.** Ein Gastwirt im hiesigen Kreise hatte in seiner Scheune neben Korn in fester Qualität auch solchen in flüssiger Form dort untergebracht. Bei der Nachverzollung und der dabei erfolgten Bestandaufnahme hatte er „aus Versehen" die Kleinigkeit von nur etwa 1000 Liter Korn, die dort friedlich lagerten, „vergessen". Da nun aber der Steuerfiskus weniger vergeßlich ist, wird ihm wohl dieser Stoff ein teurer Tropfen werden.

Glogau, 17. Oktober. **Der Siegeszug des Kapitals.** Das Kaufhaus D. Scheier hat in kurzer Zeit zwei an es stoßende Hausgrundstücke erworben, die abgebrochen werden und einem größeren Anbau zu dem Kaufhause platzmachen müssen. Am 1. April wird mit dem Umbau begonnen. Das Kaufhaus zieht sich demnach in einer Front entlang, die Tauben-, Mälz- und Grützmerstraße verbindet. Trotz der „billigen" Preise der Verkaufswaren, des großen Aufwands für Reklame, häuft sich hier der Mammon in riesiger Menge an. Man sieht auch hieran wieder so recht den Vormarsch des Großunternehmertums.

Hoyerswerda, 18. Oktober. **Reiche Pilzernte.** Eine so reiche Pilzernte wie in diesem Spätsommer hat die hiesige Gegend seit vielen Jahren nicht zu verzeichnen. Manche arme Familie sammelt des Tags über bis zu zwei Zentnern ein und findet bei Händlern und Kaufleuten gute Abnahme. Ganze Ladungen gehen mit der Bahn nach Döbeln und Braunschweig in die dortigen Konservenfabriken.

Jannowitz i. R., 18. Oktober. **Gefahren der Arbeit.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich Sonnabend Vormittag in der hiesigen Papierfabrik. Der Maschinenführer Erben von hier kam dem Rollapparat zu nahe und wurde von dessen eiserner Schelle am Kopfe getroffen. Erben erlitt eine Zersplitterung des Gehirnknochens und eine starke Gehirnerschütterung, so daß er in bewußtlosem Zustande in das Hirschberger Krankenhaus gebracht. Der Verunglückte, ein fleißiger Arbeiter, ist Familienvater.

Neiße, 18. Oktober. **Seine Rache.** [illegible] Ursache zum Brandstifter geworden ist in Groß-Neudorf der Gutsbesitzer Karl Müller. Als er kürzlich Nachts nach Eintritt der Polizeistunde aus einem dortigen Gasthause gewiesen wurde, drohte er ihm, daß die Feuerwehr, welche dort eine Sitzung abhielt, länger bleiben könne. „Wenn ich gehen muß, wird die Feuerwehr auch nicht mehr [illegible] da sein", sagte er und ging hinaus und zündete die Scheuer an, die völlig niederbrannte. Müller wurde deshalb vom Schwurgericht zu drei Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Jauer, 16. Oktober. **Aufgefunden.** Der seit dem 11. Oktober vermißte 73jährige Gartenarbeiter Wecker wurde Freitag Nachmittag am Waltenleich tot aufgefunden. Wahrscheinlich hat den alten Mann Schwermut dazu getrieben, daß er seinem Leben ein Ziel setzte. Seine Kinder, bei denen er seinen Unterhalt hatte, leben in guten Verhältnissen.

Glatz, 18. Oktober. **Plötzlich auf beiden Augen erblindet** ist der Gastwirt Scholz in Alt-Wilmsdorf hiesigen Kreises. Er machte die Wahrnehmung von seiner Erblindung, als er früh Morgens aufwachte.

Königshütte, 18. Oktober. **Zu dem Selbstmord** des Apothekers Dr. Schmidt aus Stettenburg a. H. in einem Hotel in Königshütte wird noch gemeldet, daß Schmidt die Wegmannsche „Hohenzollern-Apotheke" in Chorzow käuflich erworben hatte und zum 1. Oktober übernehmen sollte. Er konnte aber die vereinbarte Anzahlung von 10 000 Mk. nicht leisten und vermochte sie auch nicht geliehen zu erhalten. Er war mit einer Tochter eines Majors in Wiesbaden verlobt, doch scheinen diese Beziehungen in den letzten Tagen von dort aus gelöst worden zu sein.

Beuthen OS., 17. Oktober. **Verhaftete Mädchenhändler.** Drei Mädchenhändler aus Krakau sind Freitag Nachmittag von der hiesigen Polizei festgenommen worden. Das Kleeblatt setzt sich aus zwei Gastwirten und einem Kellner zusammen. Die Festgenommenen unterhielten Verbindungen mit Vermittlern aus Beuthen und Kattowitz.

Zabrze, 18. Oktober. **Bergarbeiter-Los.** Von zwei Förderwagen gequetscht wurde am Donnerstag der Schlepper Patrick aus Zabrze. Man brachte den schwerverletzten Mann nach dem Krankenhause.

Scharley bei Beuthen, 18. Oktober. **Geldschrankknacker.** Auf dem Büro des Römerschachtes, der Gleiwitzer Verwaltung gehörig, wurde in der vergangenen Nacht ein Geldschrank mit gegen 1800 Mark Bargeld gestohlen. Ein Schlepper und ein Schlosser aus Beuthen wurden unter dem Verdachte der Täterschaft verhaftet. Die Diebe vermuteten eine viel größere Summe, die aber zum Glück in einem anderen Raume aufbewahrt wurde.

Posen, 16. Oktober. **Sokolprozeß.** Der Reichstagsabgeordnete v. Chrzanowski wurde vom hiesigen Schöffengericht zu 15 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Gau Posen des Sokolverbandes hatte einen ursprünglich in Schwersenz geplanten aber verbotenen Gauturntag in dem Parke des Gutsbesitzers Namojewski in dem benachbarten Wonsowo abhalten wollen. Die Polizeibehörde erfuhr hiervon und der Regierungspräsident von Posen ordnete die Auflösung des Gautages an. Obwohl nur die mit einer persönlichen Einladung des Gutsbesitzers v. N. versehenen Teilnehmer Einlaß in den Park fanden, versuchten die in großer Anzahl erschienenen Polizeibeamten und Gendarmen den Gauing zu verhindern. Als ihnen der Zutritt zu dem Park verwehrt wurde, sprengten sie zu Pferde und forderten die Versammelten zum Auseinandergehen auf. Bis auf den Kaufmann Jabloski und den Reichstagsabgeordneten v. Chrzanowski entfernten sich auch die Versammelten. Ersterer, der Widerstand leistete, wurde gewaltsam aus dem Garten entfernt, und später zu 350 Mk. Geldstrafe verurteilt. Nachdem in allen Instanzen der Sokoltag als eine politische Demonstration bezw. Versammlung unter freiem Himmel erklärt wurde, ist jetzt auch der Reichstagsabgeordnete v. Chrzanowski wegen Ungehorsams in jener Versammlung zu obiger Strafe verurteilt worden.

Das Lebenslicht wird den Sokolvereinen trotzdem nicht ausgeblasen.

Posen, 16. Oktober. **Militärjustiz.** Eine im Trunke begangene Dummheit hat dem Arbeiter Valentin Wolocki aus Kosten eine drakonische Strafe eingebracht. Derselbe, der Vater mehrerer Kinder ist, erschien bei der diesjährigen Frühjahrs-Kontrollversammlung in angetrunkenem Zustande und benahm sich auch nun im Gliede ungehörig. Als er von einem Sergeanten zurechtgewiesen wurde, gab er eine unpassende Antwort und zündete sich eine Zigarre an, wofür er sofort festgenommen und abgeführt wurde. Vom Kriegsgericht der 10. Division wurde der Mißtäter seinerzeit zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Sowohl der Verurteilte wie der Gerichtsherr legten Berufung ein, ersterer wegen zu hoher, letzterer wegen zu geringer Bestrafung. Das Oberkriegsgericht des 5. Armeekorps gab dem Antrage des Gerichtsherrn statt und verurteilte den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis. Von der mehrmonatigen Untersuchungshaft wurde dem Verurteilten auf die erkannte Strafe nichts angerechnet. — Ob durch solche drakonische Urteile die Liebe zum Militär geweckt wird?

Fraustadt (Posen), 18. Oktober. **Agrarier-Dividenden.** Die Zuckerfabrik Fraustadt verteilt nach reichlichen Abschreibungen (etwa 109 000 Mk.), 13 Prozent Dividende (gegen 12½ Prozent im Vorjahre). Die Aktionäre sind meistens notleidende Agrarier.

Partei-Angelegenheiten.

Ein Volkshaus in Hannover. Wie der „Vorwärts" mitteilt, ist am Dienstag beim Amtsgericht Hannover die Auflassung des Grundstücks Nikolaistraße 7, Artilleriestraße 34 und Oceanstraße Nr. 15/16 an die „Solidarität", Partei- und Gewerkschaftshaus, G. m. b. H., erfolgt. Der Kaufpreis, der bereits völlig beglichen ist, beträgt 605 000 Mark, zuzüglich 2000 Mark Entschädigung an den früheren Eigentümer für entsorgene Linien und 3000 Mark Wassergebühren. Zugleich ist auf das Grundstück die Hypothekeneintragung erfolgt. Die hypothekarische Belastung beträgt eine Million Mark! Die erste Hypothek in Höhe von 800 000 Mark ist von einer Bank, die zweite Hypothek in Höhe von 200 000 Mark von zwei Brauereien hergeliehen. Der Bau des Volkshauses soll mit tunlichster Beschleunigung ausgeführt werden.

Vom Fortschritt der Presse. Die Magdeburger „Volksstimme" hat beim Quartalswechsel 1600 neue Abonnenten gewonnen. Diese Werbetätigkeit der Genossen hat ihre Früchte gezeitigt.

De Felice gegen seine Verleumder. Soeben ist in Rom ein Beleidigungsprozeß beendet worden, den Genosse De Felice gegen das klerikale Wochenblatt „Patrione" angestrengt hatte. Der „Patrione" hatte, eine verleumderische Korrespondenz einer sicilianischen Zeitung zu Grunde legend, eine Karikatur veröffentlicht, die De Felice darstellte, der von den Unterstützungsgeldern des Erdbebens im Karthause von Catania mit öffentlichen Dirnen Orgien feiert. Unser Genosse klagte gegen das Wochenblatt, sowie gegen seine Quelle und hatte die Genugtuung, das beklagte Blatt verurteilen zu sehen. Der verantwortliche Redakteur wurde zu zehn Monaten Gefängnis und 883 Lire Buße verurteilt. De Felice wird in der Appellinstanz die Klage zurückziehen, da ihm nichts daran gelegen ist, einen armen Teufel ins Gefängnis zu bringen.

Arbeiterbewegung.

Arbeiterinnenstreik in der Elektrizitätsindustrie. In den Mitteldeutschen Elektrizitätswerken (Bölitzmühle) bei Saalfeld a. S. legten am Freitag Vormittag sämtliche Arbeiterinnen der Abteilung Anlerwickelei die Arbeit nieder, da ihnen der Lohn um 20 Prozent gekürzt werden sollte. Das Vorgehen der Arbeiterinnen ist um so berechtigter, als ihnen im Frühjahr d. J. der Lohn bereits um 15 Prozent gekürzt worden war.

Ein Streikender erstochen. In der Nähe des Haller Tor in Nürnberg wurde Sonnabend früh der 46 Jahre alte Drechsler Heinrich Wendler, der an dem Streik in der Zelluloidwarenfabrik Gebr. Wolff beteiligt ist, mit schweren Stichwunden aufgefunden, an denen er nach Verbringung ins Krankenhaus starb. Der Fall ist noch nicht richtig aufgeklärt; nach polizeilicher Darstellung soll ein Trupp Streikbrecher von Streikenden angegriffen worden sein, was jedoch ganz unwahrscheinlich ist, da der Getötete eine ganze Anzahl Messerstiche erhielt, also jedenfalls überfallen wurde. Von den Streikbrechern ist nur einer leicht verwundet. Ein Streikbrecher namens Gaßner ist bereits als Täter ermittelt und aus der Fabrik heraus verhaftet worden.

Tarifverhandlungen im Gipsergewerbe in Mülhausen im Elsaß fanden unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Justizrat Kiny und unter Mitwirkung des Beigeordneten für die städtischen Bauangelegenheiten statt. Der bestehende Tarifvertrag läuft am 1. Oktober d. Js. ab. Die Unternehmer erklärten sich bereit, den Stundenlohn bis zum Jahre 1913 auf 62 Pfg. zu bringen, was einer durchschnittlichen Aufbesserung von jährlich einem Pfg. gleichkäme. Die Gehilfen forderten stärkere Aufbesserung und kürzere Tarifdauer. Da man sich nicht verständigen konnte, wurde die Fortdauer des jetzt geltenden Tarifs bis zum 1. April 1910 beschlossen. Die Lohnbewegung der Gipser Mülhausens fällt demnach im nächsten Jahre mit der des übrigen Baugewerbes zusammen.

Die Klage des Bergarbeitervorstandes gegen den christlichen Gewerkschaftsführer Stegger in Oberhausen, die vom dortigen Amtsrichter abgewiesen worden war, weil die Kläger infolge Zu verspätung 3 Minuten nach festgesetzter Zeit erschienen, ist auf Antrag der Kläger in den vorigen Stand zurückversetzt worden. Neuer Termin steht am 16. November an.

Unterstützungen aus dem Viermillionenfonds. In Dresden wurde mit der Auszahlung der Unterstützungen für die Tabakarbeiter begonnen. Nach langwierigen Erhebungen durch die Wohlfahrtspolizei wurden Unterstützungen im Betrage von 27, 33, 78 und 69 Pf. pro Tag — vorläufig für drei Tage — ausgezahlt. Die zahlreichen Uebereinkünfte, die vor Eintritt der Streiker mit Genehmigung der Polizei gemacht wurden, wurden mit in Anrechnung gebracht. Bei Verteilung der Unterstützung wurde ganz verschieden verfahren; Familienväter mit 4 bis 5 Kindern erhielten nichts, andere Arbeiter, die im gleichen Betriebe beschäftigt waren, wurden unterstützt.

Vermischtes.

Bücher-Sonderlinge. „In der Bücherrepublik" heißt ein unterhaltendes Buch, das vor kurzem in Florenz erschienen ist. Der Verfasser des Werkchens, Francesco Lumachi, erzählt mit erstaunlicher Sachkenntnis die Geschichte der Bücher von der Zeiten Anbeginn. Da hören wir zunächst von allerlei seltsamen Büchern, bei denen der äußere Aufputz — das elegante Papier, die prächtigen Stiche, der luxuriöse Einband — den Inhalt vollständig nebensächlich erscheinen läßt. Die Republik Brasilien schenkte dem Papste Pius X. aus Dankbarkeit dafür, daß er einen brasilianischen Kardinal ernannte, ein „Buch", das aus Goldblättern besteht und mit Edelsteinen besetzt ist. Die erste Seite ist von neunzig Diamanten eingerahmt; in der Mitte befindet sich ein aus Smaragden gebildetes Monogramm und darunter als Sonne ein großer Brillant, von dem aus kleineren Brillanten zusammengesetzte Strahlen ausgehen. In Paris erschien im vorigen Jahre eine „Don Quichotte"-Ausgabe mit altgotischen Schriftzeichen auf Blättern von Kork. Das sind aber noch lange nicht die seltsamsten Buchformen, die von schrullenhaften Verlegern ersonnen worden sind. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen auf diesem Gebiet gehören: ein „Bericht" der Stadt Albany an den Senat in Washington, der aus 6000 Seiten „in Adlerformat" besteht, eine Dicke von 1 Meter 20 Zentimeter hat und die Kleinigkeit von 490 Kilogramm wiegt; die „Weltgeschichte" von Guyard, die sich durch rosenrotes Papier auszeichnet, und deren Text — nach Art hebräischer Bücher — von hinten nach vorn und von rechts nach links zu lesen ist; und endlich die „Teufelsbibel" in der Bibliothek zu Stockholm, die auf Eselshaut gedruckt ist.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags
Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

G. J., Brigittental. Der Wirt muß die Kündigung am 14. Oktober annehmen und Sie können am 1. November ausziehen.

K., Ohlauufer. 1. Das Mädchen, das im Dienste verunglückt ist, kann leider eine Unfallrente oder sonst eine Entschädigung nicht einklagen; für die Zeit der Krankheit muß aber der Lohn gezahlt werden. 2. Invalidenmarken müssen geklebt werden.

H., Bahnen. Sie haben vierteljährliche Kündigung, die spätestens am dritten Werktage des Vierteljahrs ausgesprochen werden muß.

L., Breitestraße. Wenden Sie sich an das Generalkommando.

K. 38. Schicken Sie uns das Urteil; wir werden Ihnen dann nähere Auskunft geben.

K., Viktoriastraße. In Deutschland (ohne Preußen) gibt es etwa 10 Krematorien.

Versammlungen und Vereine.

Arbeiter-Sekretariat Breslau.

Nikolaistraße 18/19.
Sprechstd. Vorm. 11—1 Uhr, Nachm. 5½—7½ Uhr (außer Sonnabend Nachmittag).

Gewerkschafts-Kartell.

Vorsitzender: Wilhelm Grunow, Friedrich-Wilhelmstraße 17
Kassierer: R. Peterhansel.

Gewerkschaftshaus.

Montag, den 18. Oktober:
Schneiderverband. Versammlung. Zimmer 2.
Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 7—9 Uhr im Zimmer 7.

Dienstag, den 19. Oktober:
Schuhmacher-Versammlung. Zimmer 1, beide Zimmer.
Gesangverein „Frohsinn". Gesangsabend. Zimmer 2.
Holzarbeiter. Branchen-Versammlung für echte und halbechte Möbeltischler. Zimmer 3 4.

Mittwoch, den 20. Oktober:
Gastwirtsgehilfen. Großer Herbstball im Saale.
Schmiede. Versammlung. Billardzimmer.
Arbeiter-Radfahrer-Verein. Versammlung. Zimmer 1.
Handlungsgehilfen. Versammlung. Zimmer 3.

Donnerstag, den 21. Oktober:
Berufsfischer-Kommission. Versammlung. Zimmer 2.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

An die Bezirks- und Distriktsführer!

Die monatliche Abrechnung ist Montag, den 25. Oktober, Abends 8 Uhr in den Distriktslokalen. Die unverkauften Beitrags-Marken und die Kontrollkarten sind mitzubringen. Jeder Bezirksführer soll pünktlich zur Stelle sein.

Distrikt 1 (Gabitz).

Sonntag, den 24. Oktober, findet im Lokal von Göerg, Kronprinzenstraße 44, ein Familienabend mit musikalischer Unterhaltung statt. Der Distriktsführer

---

Deutsch-Lissa. **Kartell.** Dienstag, den 19. Oktober, Abends 7 Uhr: Sitzung bei Folgner. Tagesordnung: Gesellen-Ausschüsse. Die Vorstände sind eingeladen.

Strehlen. **Kartell.** Dienstag, den 19. Oktober, Abends 7 Uhr bei Jerdan: Außerordentliche Sitzung. Die Wahlkommission ist eingeladen.

Parchwitz. **Volksversammlung für Männer und Frauen.** Sonntag, den 24. Oktober, Nachmittags 3 Uhr auf dem Grundstück des Stellenbesitzers Fiedler. Tagesordnung: „Finanz- und Steuerelend in Deutschland und die politische Bedeutung des Schnapsboykotts". Referent: Genosse Franz Feldmann.

Liegnitz. **Volksversammlung für Männer und Frauen.** Donnerstag, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr. Tagesordnung: „Finanz- und Steuerelend in Deutschland und die politische Bedeutung des Schnapsboykotts". Referent: Genosse Franz Feldmann.

Striegau. **Kalender-Verbreitung.** Sonntag, den 24. Oktober, findet die Verbreitung der Volkskalender statt. Ausgabe derselben Freitag Abend 8 Uhr beim Genossen Tanger, Pilgramshainerstraße 8.

Sähnau. **Volksversammlung für Männer und Frauen.** Freitag, den 22. Oktober, Abends 8 Uhr im Gasthof „Zu den 3 Bergen". Tagesordnung: „Finanz- und Steuerelend in Deutschland und die politische Bedeutung des Schnapsboykotts". Referent: Genosse Franz Feldmann.

Schweidnitz. **Sozialdemokratischer Wahlverein.** Mittwoch, den 20. Oktober, Abends 8¼ Uhr im „Becher", Bürgstraße. General-Versammlung. Wichtige Tagesordnung.

Hirschberg. **Wahlverein.** Dienstag, den 19. Oktober, Abends 8½ Uhr: Mitgliederversammlung in der Andreasschenke. Tagesordnung: Abrechnung. Stadtverordnetenwahl. Kalender-Agitation. Wahl. Verschiedenes. Frauen sind ganz besonders eingeladen.

Goldberg. **Volksversammlung für Männer und Frauen.** Sonnabend, den 23. Oktober, Abends 8 Uhr im „Neuen Hause". Tagesordnung: „Finanz- und Steuerelend in Deutschland und die politische Bedeutung des Schnapsboykotts". Referent: Genosse Franz Feldmann.

Bunzlau. **Große Volksversammlung.** Mittwoch, den 20. Oktober, Abends 8 Uhr im Saale „Zu den 3 Kronen". Tagesordnung: 1. „Der Kampf gegen den Schnapsgenuß". Referent: Genosse Schütz-Breslau. 2. „Die Erringung des Wahlrechts für die Arbeiterinnen zu den Gewerbegerichten". Referent: Genosse R. Schebs-Bunzlau.

Hockenau. **Volksversammlung für Männer und Frauen.** Sonntag, den 24. Oktober, Nachmittags 3 Uhr in Gerichtskretscham. Tagesordnung: „Finanz- und Steuerelend in Deutschland und die politische Bedeutung des Schnapsboykotts". Referent: Genosse Dast-Breslau.

Ratibor. **Sozialdemokratischer Verein.** Dienstag, den 19. Oktober, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gewerkschaftslokal, Jungfernstraße 3.

Beuthen OS. **Sozialdemokratischer Verein.** Mittwoch, den 20. Oktober, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Vereinslokal Klinkowitzerstraße 17. Tages-Ordnung: Bericht vom Parteitag in Leipzig durch Genossen Anderscheck-Kattowitz.

Königshütte. **Kartell.** Donnerstag, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr: Sitzung. Wichtige Tagesordnung. Die Sammellisten für die Schwaben sind mitzubringen.

Der Mann in die Gewerkschaft!
Die Frau in die Genossenschaft!
Beide in die Partei!

Am 13. d. Mts. verschied sanft nach kurzem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Berta Makio

im Alter von 53 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Dienstag, nachmittags 2½ Uhr, von der Marklinik nach Pohlsnowitz.
Trauerhaus: Mattiasstraße 134. 4920

Am 16. d. Mts. verschied die Frau unseres Kollegen, des Tischlers Franz Makio,

Frau Berta Makio.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihr 4917

Die Tischler und Maschinenarbeiter der Firma Kallsky, Gräbschen.

Beerdigung: Dienstag, den 19. Oktober, nachmittags 3½ Uhr, von der Marklinik aus nach Pohlsnowitz.

Am 16. d. Mts., abends 9¼ Uhr, verschied nach langem, schwerem Leiden meine inniggeliebte Gattin, unsere Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante 4915

Pauline Ulbrich verw. **Nestroy** geb. **Scholz**

im blühenden Alter von 28 Jahren.
Dies zeigt tiefbetrübt an
Der trauernde Gatte
Otto Ulbrich nebst Angehörigen.

Beerdigung: Mittwoch, den 20. d. Mts., nachm. 3½ Uhr, vom Trauerhause Hubenstraße 49.

Am 16. d. Mts., nachts 1 Uhr, verschied nach kurzem, schwerem Leiden an Lungenentzündung unsere inniggeliebte Tochter und herzensgute Schwester, Cousine und Nichte

Ida Barth

im Alter von 8 Jahren. 4914
Dies zeigen schmerzerfüllt an
Die tieftrauernden Eltern und Geschwister.

Beerdigung: Dienstag, den 19. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr vom Trauerhause Dürgoystraße 9.

Am 16. Oktober verschied mein lieber Mann

Gustav Hirschberg.

Um stille Teilnahme bittet 4919

Die tiefbetrübte Witwe
Marie Hirschberg

Beerdigung: Dienstag, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle Gräbschen.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme, die uns aus Anlass der silbernen Hochzeit zuteil wurden, sagen wir

herzlichen Dank.

Oskar Schütz und **Frau.**